

# GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

## Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

## Redaktion:

Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriastraße 25. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Telefon: Amt III, 5246. Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz. Redaktionsschluss: Sonnabend.

## Insertion.

Für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

## Inhalt:

**Hauptteil:** Bekanntmachungen. Die Arbeitersekretariate im Jahre 1910. Rundschau. Genossenschaftliche Monatschau. Die Macht der Unternehmerverbände, II. Bodenwucher. — *Allgemeines:* Die Bildungsarbeit der Berliner Filialen, III. Handwerkschmerzen. Brief aus Oberfranken. Brief aus Italien. Ortsberichte: Berlin, Orimma-Nerchau. — *Der Lithograph:* Dreist und gottesfürchtig. — *Die photomech. Fächer:* Die Berufskrankheiten im Lichtdruckgewerbe. — *Photogr. Mitarbeiter:* Alte und neue Auffassung in der Photographie. — *Die Tapetenbranche:* Aus den Sektionen: Leipzig. — *Feuilleton:* Die linke Hand. Vom Büchertisch. — *Anzeigen.*

## Bekanntmachungen.

**Senefelder-Bund in Ligu. betreffend.**  
Hiermit zur allgemeinen Kenntnisnahme, daß am 5. August das Vermögen des alten Deutschen Senefelderbundes in Liquidation aufgebraucht ist und nunmehr die noch vorhandenen 188 Invaliden und 218 Witwen, die bisher aus dem Liquidationsfonds ihre Unterstützung erhielten, vom Verband übernommen und aus Verbandsmitteln nach dem Verbandsstatut weiter unterstützt werden. Die endgültige Schlussrechnung wird noch in der »Gr. Pr.« bekanntgegeben. An die Ortsvorstände werden für die selbigen Liquidationsinvaliden und -Witwen die Legitimationskarten nebst weiterem Material geschickt; wo dieses nicht ankommen sollte, wolle man umgehend dem Unterzeichneten Mitteilung machen. Vom 6. August an müssen die neuen Verbandslegitimationsformulare verwendet werden. Alles weitere ist aus dem gesandten Rundschreiben zu ersehen.

Die Liquidationskommission  
des Deutschen Senefelder-Bundes.

I. A. Hermann Müller.

Der Hauptvorstand des Verbandes der Lithographen,  
Steindrucker und verw. Berufe.  
A. Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamerstr. 27.

## Die Arbeitersekretariate im Jahre 1910.

Das »Korrespondenzblatt« brachte in seiner fünften »Statistischen Beilage« eine eingehende Arbeit der Generalkommission über die Arbeitersekretariate im Deutschen Reich im Jahre 1910, die sich in der Berichtsperiode rüstig weiter entwickelt haben und allen in sie gesetzten Erwartungen vollauf gerecht geworden sind.

Im vorjährigen Bericht der Generalkommission, den wir in Nr. 41 des vorigen Jahrgangs der »Gr. Pr.« behandelten, ist von 112 Sekretariaten die Rede, die Ende 1909 vorhanden gewesen seien. Noch vor Ablauf des Jahres 1909 wurden aber die Sekretariate in Borna (vom Bergarbeiterverbande eingerichtet) und Wunsiedel wieder aufgelöst, so daß das Jahr 1909 tatsächlich nur mit 110 Sekretariaten abgeschlossen hat. Im Jahre 1910 wurden fünf neue Sekretariate begründet, und zwar in Halberstadt, Helbra, Flensburg, Itzehoe und Lünen a. d. L., wovon die Sekretariate in Helbra und Lünen vom Bergarbeiterverbande geschaffen wurden. Dagegen stellte das Sekretariat in Neuß im Berichtsjahre seine Tätigkeit wieder ein, das Sekretariat in Siegen wurde in eine Rechtsauskunftsstelle umgewandelt und das Sekretariat in Zwickau (vom Bergarbeiterverbande eingerichtet) hat keinen Bericht eingesandt. Die Statistik für 1910 schließt also mit 112 Sekretariaten ab, die Berichte einschickten.

Für die Unterhaltung der Sekretariate werden noch in 25 Orten von den Gewerkschafts-

mitgliedern besondere Beiträge erhoben, gegen 31 im Jahre 1909; diese Beiträge schwanken zwischen 20 und 156 Pfennigen pro Mitglied und Jahr. 12 Sekretariate unterhält der Bergarbeiterverband, eins davon in Gemeinschaft mit dem örtlichen Gewerkschaftskartell. Ein Sekretariat untersteht der Generalkommission, ein weiteres (Koburg) einem aus je einem Vertreter der Regierung und der Stadt und je zwei Unternehmern und Arbeitern gebildeten Kuratorium. Die übrigen Sekretariate unterstehen den örtlichen Gewerkschaftskartellen. In 41 Orten erhielten die Sekretariate bestimmte Zuwendungen von Parteiorganisationen, in 6 Orten von sonstigen Arbeiterunternehmungen und in 2 Orten (Bant und Koburg) aus Staats- und Gemeindemitteln.

Die Frequenz der Sekretariate weist auch im Jahre 1910 wieder eine erhebliche Steigerung auf. Auskunft erteilen an alle Auskunftsstellen 79 (1909: 82), nur an gewerkschaftlich organisierte und Nichtorganisationsfähige 14, nur an gewerkschaftlich oder politisch organisierte und ihre nichtorganisationsfähigen Angehörigen 19 Sekretariate. Die meisten Sekretariate gewähren auch unentgeltliche Rechtshilfe; 94 übernehmen ferner Vertretungen vor Gerichten, 102 erledigen die Beschwerdevermittlung, 75 betreiben Statistik und 79 besorgen die Agitation für die Gewerkschaften oder andere gewerkschaftliche Arbeiten. Die Zahl der Auskunftsstellen stieg von 543304 auf 579085, also um 35771 oder 6,58 Proz. Von den Auskunftsstellen waren 459175 männliche und 86276 weibliche Angehörige des Arbeiterstandes, im ganzen also 545451 oder 94,19 Proz., 28631 sonstige Personen (Unternehmer, selbständige Gewerbetreibende und Handwerker usw.), 2221 Behörden, Vereine und Korporationen. Am Sitze des Sekretariats wohnten 420528, aus anderen Orten kamen 149887 Auskunftsstellen. 409070 oder 70,9 Proz. waren gewerkschaftlich organisiert. Von unseren Kollegen nahmen 2929 (1909: 2875) die Sekretariate in 76 (1909: 75) Orten in Anspruch.

Die Gesamtzahl der erteilten Auskünfte stieg ebenfalls, und zwar von 569246 im Jahre 1909 auf 610897 im Jahre 1910, also um 41651 oder 7,32 Proz. 35379 Auskünfte wurden schriftlich erledigt. Von allen Fällen der Auskunftserteilung und Rechtshilfe entfielen auf die Arbeiterversicherung 182880 = 29,9 Proz., den Arbeits- und Dienstvertrag 84016 = 13,8 Proz., das bürgerliche Recht 181614 = 29,7 Proz., Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 90610 = 14,8 Proz., das Strafrecht 39177 = 6,4 Proz., die Arbeiterbewegung 6904 = 1,1 Proz., das Vereins- und Versammlungsrecht 1969 = 0,3 Prozent, die Privatversicherung 7609 = 1,2 Proz., Handels- und Gewerbesachen 4574 = 0,7 Proz. und sonstige Sachen 11544 = 1,9 Proz. Im Gegensatz zur Steigerung der Zahl der erteilten Auskünfte weist die Zahl der angefertigten Schriftsätze einen kleinen Rückgang auf, und zwar von 144355 auf 141083. Davon entfielen auf die Arbeiterversicherung 48929 = 34,7 Proz., Gemeinde- und Staatsangelegenheiten

29586 = 21,0 Proz., das bürgerliche Recht 22674 = 16,1 Proz., den Arbeits- und Dienstvertrag 13626 = 9,7 Proz., das Strafrecht 7405 = 5,2 Proz. und sonstige Sachen 12769 = 9,1 Proz.; über 6094 angefertigte Schriftsätze fehlen Spezialangaben. Die Zahl der persönlichen Vertretungen stieg von 5148 im Jahre 1909 auf 5830 im Jahre 1910, also um 682 oder 13,24 Proz. Davon erfolgten vor dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung 3404, vor dem Schiedsgericht für Staatseisenbahnen 16, vor den Landesversicherungsämtern 280, vor dem Reichsversicherungsamt 257, vor dem Gewerbe-, Kaufmanns- oder Bergschiedsgericht 840, vor dem Amts- oder Gemeindericht 694, vor den Verwaltungsbehörden und Gerichten 278. Von 16847 vertretenen Rechtsfällen wurde der Ausgang bekannt; davon waren 11784 = 69,95 Proz. erfolgreich, 5063 = 30,05 Proz. erfolglos.

Ueber die Kassenverhältnisse haben 100 Sekretariate berichtet. In diesen steht einer Gesamteinnahme von 523176 Mk. eine Gesamtausgabe von 462148 Mk. gegenüber. Von den Einnahmen entfielen 172881 Mk. auf die Kartellkassen, 184546 Mk. auf die beteiligten Organisationen, 107086 Mk. auf laufende Beiträge der Mitglieder, 14512 Mk. auf Zuwendungen der Generalkommission, 13354 Mk. der Parteiorganisationen, 1672 Mk. sonstiger Arbeiterunternehmungen und 3500 Mk. auf Zuschüsse aus Staats- und Gemeindekassen. Von den Ausgaben kamen auf Gehälter und Entschädigungen 318236 Mk., Bureaumieten, Reinigung, Heizung und Beleuchtung 57073 Mk., Bibliothek, Handbücher und Drucksachen 39138 Mk. und sonstige Ausgaben 47701 Mk. In 93 Sekretariaten wurden 147 festbesoldete Sekretäre und Hilfsarbeiter bzw. Hilfsarbeiterinnen beschäftigt, während die übrigen 19 Sekretariate im Nebenamt verwaltet wurden.

Neben den Arbeitersekretariaten bestehen noch eine große Anzahl von Rechtsauskunftsstellen, und zwar in solchen Orten, wo sich die Einrichtung eines Sekretariats nicht ermöglichen ließ. Die Zahl dieser Auskunftsstellen hat sich von 1909 zu 1910 von 172 auf 203, also um 31 vermehrt; berichtet haben aber nur 186. In 173 werden Auskünfte an alle Auskunftsstellen, in 30 nur an Gewerkschaftsmitglieder und ihre Angehörigen erteilt. 174 Auskunftsstellen geben auch schriftliche Auskunft und fertigen Schriftsätze an. Die Zahl der erteilten Auskünfte stieg von 40226 im Jahre 1909 auf 46346 im Jahre 1910, also um 6120 oder 15,2 Proz., die Zahl der angefertigten Schriftsätze, über die zum ersten Male Ermittlungen angestellt wurden, betrug 14225, die der persönlichen Vertretungen 831. Von den Auskünften der Auskunftsstellen betrafen 12747 die Arbeiterversicherung, 8225 das bürgerliche Recht, 6714 den Arbeits- und Dienstvertrag, 5768 Gemeinde- und Staatsangelegenheiten, 2698 das Strafrecht, 1600 die Arbeiterbewegung, 1050 die Privatversicherung, 3291 andere Angelegenheiten; über 4253 Auskünfte fehlen Spezialangaben.

Die gesamte Tätigkeit der Arbeitersekretariate und der Rechtsauskunftsstellen in den letzten zwei Jahren veranschaulicht folgende Tabelle:

Zahl der Arbeitersekretariate u. Auskunftsstellen in den Jahren	Gesamtzahl der erreichten Auskünfte und Fälle der Rechtsfälle		Zunahme der Auskünfte usw. geg. d. Vorj.	Zunahme der Einrichtungen		
	1909	1910				
Arbeitersekret.	112	112	569246	610897	41651	
Auskunftsstellen	172	203	402261	463346	6120	
Zusammen	284	315	609472	657243	47771	31

Neben diesen Rechtsschutzeinrichtungen der freien Gewerkschaften bestehen auch solche der christlichen, Hirsch-Dunckerschen und anderen Organisationen. Das über diese vorhandene Zahlenmaterial war aber bis 1908 äußerst mangelhaft. Erst die im Jahre 1909 vom Reichsstatistischen Amt veranstalteten Erhebungen haben genaue Angaben gebracht. Für 1910 liegen jedoch amtliche Erhebungen noch nicht vor. Im Jahre 1909 berichteten an das Reichsstatistische Amt: 101 gemeindliche und staatliche Auskunftsstellen, denen das Koburger Sekretariat beige-rechnet wurde, 28 Einrichtungen gemeinnütziger Vereinigungen zur Erteilung von Rechtsauskunft, 79 Rechtsauskunft- und Schutzstellen für Frauen, 44 Rechtsschutzeinrichtungen der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften, 11 Auskunftsstellen sonstiger Arbeitervereinigungen, 5 von Unternehmern eingerichtete und unterhaltene Rechtsauskunftsstellen, 14 evangelische Volksbureaus, 117 katholische Arbeitersekretariate und Volksbureaus und 11 Einrichtungen politischer Vereinigungen, darunter 5 vom Reichsverband gegen die Sozialdemokratie.

Fast alle diese Einrichtungen sind darauf gerichtet, den Rechtsschutzeinrichtungen der in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiterschaft Abbruch zu tun und letztere der modernen Arbeiterbewegung zu entziehen oder fernzuhalten. Daß dieses Bemühen vergeblich ist, beweist die stetige Steigerung der Zahl unserer Rechtsschutzeinrichtungen und vor allen Dingen ihrer Inanspruchnahme. Zutreffend sagt der Statistiker der Generalkommission über unsere Arbeitersekretariate und Rechtsauskunftsstellen: »Begründet und unterhalten von den mit dem Laufe der Jahre zu einer festen Einheit zusammengeschlossenen Organisationen der Arbeiter, unterstützt und getragen von dem Vertrauen weiter Volkskreise, von den Arbeitern an bis weit in die Kreise des Kleinbürgertums hinein, haben die Rechtsschutzeinrichtungen der organisierten Arbeiterschaft, insbesondere aber die Arbeitersekretariate, einen Entwicklungsgang genommen, dem sich an Gleichmäßigkeit und Festigkeit nichts auf diesem Gebiete an die Seite stellen läßt.« Und so wird es auch in Zukunft bleiben, allen gegnerischen Konkurrenzgründungen zum Trotz.

### Rundschau.

**Für den Völkerfrieden** demonstrierte am 28. Juli die Berliner Arbeiterschaft durch eine Massenzusammenkunft in der »Neuen Welt«. Durch die Anwesenheit der französischen Gewerkschaftsdelegation, deren Führer eine kraftvolle Ansprache hielt, gestaltete sich die Massensammlung zu einer imposanten Verbrüderungskundgebung zwischen dem französischen und dem deutschen organisierten Proletariat. Der Wille der Versammlung kam in folgender Kundgebung zum Ausdruck: »Die am 28. Juli in der Neuen Welt zu Berlin versammelte Berliner Arbeiterschaft begrüßt die Vertreter der französischen Arbeiterschaft und dankt ihnen für den Beweis internationaler Kameradschaft und brüderlicher Friedensliebe. Die Versammelten erklären, daß sie sich ein fühlen mit der Arbeiterschaft Frankreichs wie auch der übrigen Länder in dem Bestreben, den Völkern den Frieden zu erhalten und allen Machinationen der zum Kriege drängenden herrschenden Klasse entgegenzutreten. Der Krieg dient nur dazu, die Macht, Raub- und Proliferluste einer kleinen Minderheit zu befriedigen, während die große Mehrheit aller Völker den Frieden will, da sie allein dann die Opfer der Kriege zu tragen hat. Die Versammelten fordern die Arbeiter Deutschlands sowie Frankreichs auf, angesichts der drohenden Kriegsgefahr jederzeit auf dem Posten zu sein und ihren ganzen Einfluß zur Verhinderung des Krieges aufzubieten. Sie fordern die Einberufung der verantwortlichen Volksvertreter, um diesen die Mitentscheidung über die Lösung internationaler Konflikte zu ermöglichen. Die Versammlung protestiert gegen die Ausweisung des französischen

Kameraden Vvetot, dessen Rede im Gewerkschaftshaus lediglich von der ehrlichen Absicht geleitet war, dem Frieden zu dienen.« Ueber die Vvetot'sche Rede berichteten wir in der vorigen Nummer; sie gab der Polizei Veranlassung, sich durch die Ausweisung des Gastes der deutschen Gewerkschaften zu blamieren. Viele Organisationen Frankreichs hatten zu der Friedenskundgebung Zustimmungstelegramme gesandt, unter ihnen auch unser französischer Bruderverband.

**Der Streik in der Farbenfabrik von Otto Baer in Radebeul** wurde am 27. Juli durch Vermittlung des graphischen Kartells in Dresden beigelegt. Die Ursache des Ausstandes lag in einer angeblichen Maßregelung und nicht in Verschlechterungen, wie wir in Nr. 29 der »Gr. Pr.« auf Grund des uns zugegangenen Berichtes mitteilten. Die Firma kam einem friedlichen Ausgleich sehr entgegen und zeigte eine durchaus neutrale und unparteiliche Haltung gegenüber der Organisation.

**Falsches Geld.** Die Falschmünzerei steht in Deutschland in höherer Blüte als gewöhnlich ge-laubt wird. Die Statistik hat sich auch dieser Frage bemächtigt und es ist festgestellt worden, daß im Durchschnitt der letzten zehn Jahre jedes Jahr 10150 falsche Geldstücke im Betrage von 18790 Mk. polizeilich angehalten wurden. Obenan steht Berlin mit 2611 Stück. Dann folgt der Regierungsbezirk Düsseldorf mit 1455, der von Arnberg mit 659, Potsdam mit 628, Frankfurt a. O. mit 591 Stück usw. Am häufigsten werden falsche Einmarkstücke angetroffen; dann folgen Zweimarkstücke und die anderen Silbermünzen. Falsche Zehnmarkstücke wurden nur 98, Zwanzigmarsstücke nur 16 angehalten. Das in Wirklichkeit kursierende falsche Geld entspricht etwa dem dreifachen Betrage.

**Ein Plakat-Museum** soll nach dem »Druckerei-Anzeiger« jetzt in Paris eingerichtet werden. Der Anlaß hierzu ist das Wachsen der wirklichen Plakat-kunst, und man beruft sich auf das Beispiel des Dresdener Kupferstich-Kabinetts, das kürzlich eine Plakat-Ausstellung veranstaltet hat und künstlerische Plakat-Entwürfe sammelt.

**Ein Tarifvertrag für die in Buch-druckereien beschäftigten Buchbinder** wurde zwischen dem Buchbinderverbande, Zahlstelle Berlin und dem Vereine Berliner Buchdruckereibesitzer für Groß-Berlin abgeschlossen. Er gilt bis Ende 1916. Die Arbeitszeit wurde der der Buch-drucker gleichgesetzt, die Feiertagsbezahlung wurde allgemein durchgeführt und für die verschiedenen Sparten wurden Mindestlöhne festgesetzt, die eine Besserung des bisherigen Zustandes bedeuten.

**Das Motu proprio des Papstes** »Da die veränderten Bedingungen der menschlichen Gesellschaft es rätisam erscheinen lassen, das Gesetz über die Beobachtung der religiösen Feste zu ändern, weil der vermehrte Handel und der beschleunigte Gang der Geschäfte durch die Häufigkeit der Feste Schaden leiden, hat Plus X. die katholischen Festtage auf die Sonntage, Weihnachten, Neujahr, Epiphania, Himmelfahrt, Mariä Empfängnis, Mariä Himmelfahrt, Peter- und Paulstag und Allerheiligen beschränkt. Mit vollem Rechte ist seitens der politischen Arbeiterpresse darauf hingewiesen worden, daß der Papst nur zugunsten der kapitalistischen Unternehmer diese Einschränkungen angeordnet hat. Besonders bedeutet das Motu proprio für die Arbeiter solcher Gewerbe, in denen die Feiertagsbezahlung durchgeführt wurde, eine Verschlechterung, sobald es Geltung erlangen sollte. In diesem Falle muß entschieden gegen jede Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse ange-kämpft werden, am besten dadurch, daß an Stelle der über das ganze Jahr verstreuten aufgehobenen freien Tage für die Gewährung einer bestimmten Ferienzeit eingetreten wird.

**Generalversammlungen und Kongresse.**  
**Stukkateure.** Der 8. Verbandstag der Stukkateure fand vom 17. bis 22. Juli in Dresden statt. Die Mitgliederzahl des Verbandes ist in den Jahren 1909 und 1910 von 6685 auf 8580 gestiegen. In der zweijährigen Berichtsperiode wurden für 10046 Personen 30124 Mk. Lohnerhöhung und für 2915 Personen 10652 Stunden Arbeitszeitverkürzung wöchentlich erzielt. Die Einnahmen betragen in den zwei Berichtsjahren 742416,13 Mk., die Aus-gaben 706572,55 Mk.; das Vermögen des Verbandes betrug am Schlusse der Geschäftsperiode 192299,38 Mk. Den Hauptteil der Tagung füllte die Verhandlung über die Verschmelzung mit dem Bauarbeiter-verband aus; die Frage soll den Mitgliedern durch eine Urabstimmung zur Entscheidung unterbreitet werden. Die Frage der Einführung der Erwerbs-loosenunterstützung wurde bis zur Entscheidung über die Verschmelzung zurückgestellt. Der Beitrag wurde in allen Klassen um 5 Pf. erhöht. Die Ge-hälter der Beamten sollen von diesem Jahre ab um 100 Mk. statt wie bisher um 50 Mk. jährlich steigen.  
**Aus dem Auslande.**

**Rußland.** Schon in den drei Sommermonaten des vorigen Jahres erreichte die Streikwelle in Rußland einen solchen Umfang, wie in dem ganzen vorhergehenden Jahre. In diesem Jahre hat die Streikbewegung einen noch größeren Umfang und Tiefe erreicht und durch ihre Hartnäckigkeit bereits die Unternehmer und die Regierung in Unruhe versetzt. Namentlich für die ersten ist der Aufschwung der Arbeiterbewegung recht unerwartet gekommen. Noch im Jahre 1908 erklärten die Unternehmer

triumphierend, »der Widerstand der Arbeiter sei in den grundlegenden Fragen der Lohnerhöhung und Arbeitszeitreduktion vollständig gebrochen.« Da aber nun, nach dem Zeugnis der Unternehmer selbst »das Land augenscheinlich in eine Periode der industriellen Prosperität eintritt, so werden sich die Herren Unternehmer mit der gewöhnlichen Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Aufschwunges, den Arbeiterstreiks, abfinden müssen, und das umso mehr, als sie einerseits durch eine ungemein heftige Preistreibeerei, andererseits durch die Herabsetzung der Reallohnne und die Erhöhung der Arbeitszeiten die Existenzbedingungen der Arbeiterklasse in dem letzten Jahrfünft unge-heuer verschlechtert haben. Die Streikbewegung zu Anfang dieses Jahres trug vorläufig noch einen rein partisanenmäßigen Charakter und flammte in verschiedenen Punkten des Reiches und in den mannigfaltigsten Industriezweigen auf. In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden von größeren Streiks folgende gemeldet: **Petersburg:** Textilarbeiter, Buchdrucker, Bäcker, Metallarbeiter; **Nikolajew:** Schiffsbauarbeiter; **Bjalostock:** Textilarbeiter; **Moskau:** Textilarbeiter, Lederarbeiter; **Hoskauer:** Holzarbeiter usw.; **Libau:** Hafenarbeiter; **Lodz:** Textilarbeiter, Pharmazeuten usw. Mehr als die Hälfte der geschilderten Streiks trugen einen reinen Abwehrcharakter. Das Kapital sucht noch immer die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern und den Arbeitern nicht bloß ihre früheren Er-lernungsbedingungen, sondern noch so viel wie möglich zu entreißen. Das zeigt — wie das Petersburg sozialdemokratische Blatt »Swesda« sehr richtig be-merkt —, daß noch nicht alle Industriezweige in eine Periode der Prosperität eingetreten sind. Aller-dings suchen die Fabrikanten in vielen Fällen auch dann die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, wenn sie mit Bestellungen überhäuft sind. Aber dann suchen sie eben einfach die Apathie und die Gleichgültigkeit der Arbeiter zu ihren Gunsten aus-zunutzen. Im großen und ganzen kann man in-dessen behaupten, daß dort, wo die Periode der Prosperität eingetreten war, oder die Saison sich näherte, der Widerstand der Arbeiter recht heftig war und in vielen Fällen in Angriffsstreiks überging. Dieser Umschwung zeigte sich namentlich bei den Textilarbeitern, Metallarbeitern, Lederarbeitern und bei den Arbeitern auf den Bauten und Sägemühlen. Die hier geschilderte Streikbewegung hielt auch in den nachfolgenden Monaten an. Nach einer Zu-sammenstellung der Zeitschrift »Delof Shisni« fanden im Mai und Juni folgende Streiks statt: **Moskau:** eine Reihe partieller Streiks, die zum Teil in einem Siege endeten; Streiks in den Fabriken von Mandel & Reitz und bei der »Moskauer Metallindustrie: Ljubertzi (Govv. Moskau: »Internationale Ge-sellschaft für Nähmaschinen« (1500 Arbeiter); **Warschau:** Drahtfabrik von Woljanowski, Manufaktur Wolga, ca. 1000 streikende Tischler; **Czenstochau;** Manu-faktur von Bleschne: **Dulewo:** Porzellanfabrik von Kusnezow (2000 Arbeiter); **Sebastopol:** Bauarbeiter (vollständiger Sieg, Lohnerhöhung von 20 %); **Riga:** Bauarbeiter, Waggonfabrik Phönix usw. Zu den ge-schilderten Streiks kommt noch der Kampf der Arbeiter gegen die Aussperrung hinzu, die von den vereinigten Unternehmern zur Terrorisierung der Arbeiter inszeniert werden. Hervorzuheben ist die Aussperrung der Mirkowschen Schreibmaterialien-Fabrik in **Warschau**, wo 1800 Arbeiter ausgesperrt wurden, weil sie die erniedrigten Zumutungen der Besitzer ablehnten. Dasselbe erklärten 40 ver-einigte Kupferfabrikanten ihren Arbeitern eine Aus-sperrung. Ein heftiger Kampf tobte auch in der Bürstenindustrie in Russisch-Polen. Nach einer sechsmonatigen Aussperrung haben die Arbeiter den Sieg davongetragen. Jetzt hat dieser Kampf nach Wolkowischki (Govv. Sawlki) übergegriffen, wo die Arbeiter auf das hartnäckigste um den un-tereuren Preis errungenen Achtstundentag zu kämpfen haben.

### Genossenschaftl. Monatschau.

Berlin, den 29. Juli 1911.

Genossenschaftliche Kultur. Treibereien der Gegner: Lüge, Bestreben des herkömmlichen Reichverbandes gegen die Sozialdemokratie; Fahrradhändler gegen die Einkaufsgenossenschaft der Arbeiter; Bestrafung der sozialen Vorbildlichkeit der Konsumvereine.

Neben der kapitalistischen Wirtschaft gewinnt die genossenschaftliche immer mehr Bedeutung. In der Vereinigung großer Bevölkerungsschichten zu Genossenschaften, insbesondere zu Konsumenten-genossenschaften aller Art, liegen die Keime zu ge-waltigen wirtschaftlichen und kulturellen Um-wälzungen. Heute ist bereits ein deutlicher Gegen-satz zwischen kapitalistisch und genossenschaftlich vorhanden, der sich auf einzelnen Gebieten des Wirtschaftslebens bereits zu einem Ringen um die Vorherrschaft entwickelt hat und in dem die Erfolgs-sichten des Genossenschaftswesens unverkennbar sind. Ja, die Zahl derer wächst ständig, die die Ueberzeugung haben, daß die Genossenschaften ein absolut notwendiger Faktor für höhere Kultur sind, einer Kultur, die sich gegenüber dem abstoßenden egoistischen und unsozialen Charakter des kapitalistischen Getriebes durch Gemeinnützigkeit und soziales Wesen auszeichnet. Als ein bedeutsames Zeichen der Zeit muß es deshalb angesehen werden, daß sich jetzt eine *Gesellschaft für genossenschaftliche Kultur* gebildet hat. Allerdings handelt es sich

dabei um keine Neugründung, sondern um die Umwandlung der seit etwa 2 1/2 Jahren bestehenden Kulturgesellschaft Ernst Abbe. Aber diese Gesellschaft, die nur an den Namen des großen Jenaer Sozialethikers Ernst Abbe in geistiger Beziehung anknüpfte und sich im übrigen für die genossenschaftlichen Bestrebungen einsetzte, ist durch die mächtige Entwicklung auf ihrem Arbeitsgebiete genötigt worden, sich klar und eindeutig als »Gesellschaft für genossenschaftliche Kultur« umzuorganisieren. Die Umwandlung wurde gelegentlich des ersten Gesellschaftstages von den Delegierten der Gesellschaft am 20. Juni im Leipziger Volkshaus mit Einstimmigkeit vorgenommen. Die neue Vereinigung bezweckt im besonderen: erstens die Ausbreitung und Vertiefung genossenschaftlicher Ideen im gesamten Wirtschafts- und Kulturleben im Geiste des Wahlspruchs: »Alles für das Ganze und meinen Vorteil nur durch das Ganze«, zweitens die Anregung zu gleichgerichteter genossenschaftlicher Praxis und drittens die Ausgestaltung ihrer Zeitung »Genossenschaftliche Kultur« zu einem unabhängigen monatlichen Diskussionsorgan für genossenschaftliche Entwicklungs- und Streitfragen. Durch den Geschäftsführer der Gesellschaft, Herrn Ingenieur Paul Trenn in Fichtenau bei Berlin, Mittelstraße 7, werden an alle Interessenten gegen Einsendung von 10 Pfg. für Versandkosten ausführliche Drucksachen versandt, durch die sich jeder über die Ziele der Gesellschaft eingehend informieren kann.

Daß die genossenschaftliche Kulturbewegung von allen Egoisten und Reaktionen mit allen Mitteln bekämpft wird, haben wir bereits mehrfach an Beispielen gezeigt. Auch heute vermögen wir wieder einige derartige Beispiele anzuführen.

Einige Zeitungen, die aus dem Arsenal des Reichverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gespeist werden, veröffentlichten einen Artikel, in dem die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Seifenfabrik der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Gröba-Riesa einer Kritik unterzogen werden. Inhalt und Form des Artikels entsprechen auch der Quelle, der er entstammt. Es ist ein Gemisch von Unwahrheiten, Verdrehungen und Entstellungen. Die in der Seifenfabrik der Großeinkaufsgesellschaft beschäftigten Arbeiter haben bereits Stellung gegen den Artikel genommen und in einer längeren Erklärung die Unwahrheiten zurückgewiesen, die in dem Artikel enthalten sind. Zunächst gibt der Artikel die Löhne, die von Anfang an nach dem zwischen der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine und dem Verbands der Fabrikarbeiter abgeschlossenen Tarifvertrag gezahlt worden sind, zu niedrig an. Tatsache ist, daß die Lohn- und Arbeits-Verhältnisse der Seifenfabrik Gröba-Riesa um ein bedeutendes besser sind als in sämtlichen Seifenfabriken in Dresden, Leipzig und anderen sächsischen Städten. Bei 53stündiger Arbeitszeit wird in Gröba-Riesa ein Minimalstundenlohn von 46 Pfennig verdient, während in andern Seifenfabriken wohl in Ausnahmefällen der eine oder andere Arbeiter diesen Lohn erreicht, während das Gros der Arbeiter sich durchweg mit viel niedrigeren Löhnen begnügen muß. In keiner Seifenfabrik Sachsens ist die Arbeitszeit so kurz wie in Gröba-Riesa. Die Löhne steigen regelmäßig für jeden beschäftigten Arbeiter bis zu einer gewissen Höhe. Die Beschäftigung zahlreicher jugendlicher Arbeiter fällt weg. Die Arbeiter erhalten nach zweijähriger Beschäftigung eine Woche Ferien. Wäsche und Arbeitskleidung wird ihnen von der Fabrik geliefert. Im Erkrankungsfall wird für die ersten drei Tage der volle Lohn gezahlt. Die Arbeiterschlüsse geben Gelegenheit, Wünsche und Beschwerden vorzubringen, und so weit das möglich ist, werden sie berücksichtigt. Außerdem sind sämtliche Angestellte und Arbeiter bei der Unterstützungskasse des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine versichert, wodurch ihre Zukunft in den Tagen des Alters und der Invalidität gesichert und für Witwen und Waisen eine Rente garantiert ist. Berechnet man den Wert all dieser besonderen Vergünstigungen, so kommt eine Summe heraus, die per Kopf der beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen per Woche 2 Mk. ausmacht. Dieser Betrag müßte dem Wochentonne hinzugerechnet werden, wenn man ein wahrheitsgetreues Bild erhalten will. Man darf daher mit gutem Gewissen sagen, daß keine Seifenfabrik in Deutschland besteht, die in so weitgehendem Maße bemüht ist, das Arbeitsverhältnis angenehm zu gestalten und die sozialen Pflichten zu erfüllen, die einem Arbeitgeber heute auferlegt sind. Die Geschäftsführung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine ist daher durchaus berechtigt, in einer Erklärung über die Behauptungen der Korrespondenz des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu sagen, daß dieses Machwerk keine Unterlagen in den tatsächlichen in ihrer Seifenfabrik vorhandenen Lohn- und Arbeitsverhältnissen findet. Jeder objektiven Kritik halten diese stand, vor böswilligen Beurteilern, die von der Absicht geleitet sind, ein Unternehmen herabzusetzen, sind aber selbst die vortrefflichsten Einrichtungen nicht sicher.

Genau so wie sich die Kaufleute gegen die Konkurrenz der Konsumgenossenschaften bezüglich der Lebensmittel und Bedarfsartikel wenden, so wenden sich die Fahrradhändler gegen die Fahrrad-Einkaufsgenossenschaft »Frisch auf«. Der »Bund Deutscher Fahrradhändler« hat den Kampf gegen die Arbeiter-Fahrad-Einkaufsgenossenschaft auf seine

Fahne geschrieben und unter dieser Parole eifrige Mitgliederwerbung betrieben. Trotzdem die Arbeiter-Radfahrer eigentlich das gleiche tun, wie die Händler, nämlich ihre Waren durch ihre Einkaufsgenossenschaft beziehen (auch die Händler haben eine solche), werden die Verkaufsstellen der Bundesgenossenschaft der Arbeiterradfahrer-Vereine in jeder Weise angefeindet. Der »Verein der Kieler Fahrradhändler« brachte es sogar fertig, an die Militärbehörden eine Eingabe zu richten, damit den Militärpersonen der Einkauf in dem Fahrradhaus »Frisch auf« verboten werde. Selbstredend hatte diese Eingabe den gewünschten Erfolg. — Es ist Pflicht eines jeden radfahrenden organisierten Arbeiters, die Arbeiterradfahrervereine im Kampf gegen diese Händler zu unterstützen, und es liegt im Interesse der radfahrenden Arbeiterschaft, die Mitgliedschaft im »Arbeiterradfahrerbund«, der die Einkaufsgenossenschaft eingerichtet hat, zu erwerben.

Über den Kampf gegen die Genossenschaftsbewegung in Hamburg ist in der »Gr. Pr.« bereits ein besonderer Artikel erschienen. Dort steht nun seit Jahren die Frage der Sonntagsruheerlegung zur Debatte, ohne daß man zu einem einigermaßen befriedigenden Schlusse kommt. Der Widerstreit der Interessenten der verschiedenen Erwerbsgruppen und die Schwerfälligkeit der Gesetzgebung gerade auf diesem Gebiete verschulden das. Augenblicklich sind die Gemüter der Beteiligten wieder arg erregt wegen des überlangen Wartens, das man ihnen zumutet. Man hält die Läden noch vor und nach der Kirchzeit offen. Die Folge davon ist, daß die Angestellten der betreffenden Läden inmitten der fünf nach dem Ortsstatut zulässigen Arbeitsstunden noch zwei Stunden haben, mit denen sie nichts Rechtes anzufangen wissen, die von ihnen deshalb als »freie« Stunden mit Recht nicht angesehen werden. Nun sind die kirchlichen Kreise anscheinend bereit, den Anfang des Gottesdienstes von 9 1/2 auf 10 Uhr zu verschieben, und man hofft, daß dann sich die gesetzgebenden Körperschaften endlich wenigstens dazu aufschwingen werden, die Sonntagsarbeit über 10 Uhr hinaus überhaupt nicht mehr zuzulassen. Man hofft! Und diese Hoffnung gibt einem sozialen Fortschritt, den die dem Zentralverband der Konsumvereine angehörigen Genossenschaften und Vereine Hamburgs schon seit recht langer Zeit in weit größerem Umfange durchgeführt haben. Sie öffnen die Kolonialwarenläden am Sonntag überhaupt nicht und die Läden für Fleisch, Brot und Milch nur bis 9 Uhr morgens. Für diese Vorbildlichkeit, deren Nachahmung den Händlern und der ihnen so freundlich gesinnten Gesetzgebung offenbar so außerordentlich schwerfällt, hat man die Genossenschaften mit einer ungerechten Ausnahmesteuer bestraft, die, wie unverhüllt zugegeben wurde, in erster Linie denen zugute kommen soll, die sich gegen solchen Fortschritt mit Händen und Füßen wehren. Man erschwert denen ihr Streben, die freiwillig soziale Pflichten erfüllen, um es jenen leicht zu machen, die immer und überall erst als murrende Widerspenstige zur Erfüllung dieser Pflichten durch Gesetz und Polizei gezwungen werden müssen! Aus kirchlichen Kreisen lasen wir dieser Tage einen Artikel, der es »der vielgeschmähten Kirche« hoch anrechnete, daß sie um des sozialen Fortschritts bereit sei, den Gottesdienstbeginn zu verschieben. Aber der Vertreter der Hamburger Geistlichkeit in der Bürgerchaft hat nicht gegen ein Gesetz gestimmt, das soziale Bestrebungen erschwert, die über das bescheidene Maß der Kirche weit hinausgehen! Vielleicht lernen all diese Kreise noch einmal von den »vielgeschmähten« Genossenschaften, wie man es anfangen muß, wirklichem sozialen Fortschritte die Wege zu ebnen!

### Die Macht der Unternehmerverbände.

II.

Wenn wir an die Millionen denken, die die Unternehmer als Kampffonds aufspeichern können, so vergessen wir vielfach, welche enormen Schäden Streiks und Aussperrungen den Unternehmern bringen.

Sie haben uns gegenüber voraus die kleinere Zahl der Kämpfenden und die dadurch bedingte leichtere Verständigung, die leichtere Beweglichkeit im Kampfe und nicht zuletzt auch die größere gesetzliche Freiheit, die den brutalsten Terrorismus gegenüber den Klassengenossen gestattet. Das sind gewiß Vorteile, die nicht zu unterschätzen sind, aber damit allein sind noch keine Kämpfe zu gewinnen. Solidarität, in dem aufopfernden Sinne der sozialistischen Arbeiterschaft, ist den Unternehmern weniger bekannt. Sie sehen in jedem ihrer Kollegen den verhassten Konkurrenten. Die Gefühle gegeneinander steigern sich vom respektvollen Maßrauen bis zum glühenden Haß. Daher kommt wohl auch der Umstand, daß die Sekretäre der Unternehmerverbände einen so gewaltigen Einfluß haben. Dem Unternehmerkollegen vertraut man seine Sorgen nicht an, nur dem beauftragten Sekretär glaubt man größeres Vertrauen entgegenbringen zu können. Auch der Opfermut der modernen Arbeiter geht den Unternehmern zum großen Teil ab. Häufig genug sind bei Zusammenkünften der Unternehmer über die Knickrigkeit Klagen geführt und die Arbeiter als leuchtendes Beispiel hingestellt worden, »die 1 Proz. ihres Lohnes und mehr in die Verbandskassen zahlen.«

— Im Falle eines Streiks kann bei manchen der Mund nicht weit genug aufgerissen werden, wie weit sie entschädigt werden sollen«, meinte der Textilindustrielle Vogel aus Chemnitz auf einer Generalversammlung der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände. Es leuchtet gewiß auch ein, selbst die beste Streikversicherung kann dem Unternehmer immer nur einen geringen Bruchteil seines wirklichen geschäftlichen Verlustes ersetzen. Er verliert Kundschaft, die während des Kampfes irgend ein »lieber Kollege« an sich zieht. Oft werden ihm Aufträge vom Besteller zur Verfügung gestellt, weil sie nicht rechtzeitig geliefert wurden; vielleicht müßte auch noch Konventionalstrafe gezahlt werden.

Dann müssen wir beobachten, daß nachmalige Ausgaben in einem Betriebe ständig wiederkehren, unbekümmert darum, ob Streik und Aussperrung besteht oder nicht. Da sind Hypothekenzinsen zu zahlen oder Mietzins, der sich meist noch höher stellt. Da werden die Zinsen und Amortisationsbeiträge für Maschinen, Werkzeuge, Anlagen usw. eingefordert, Rechnungen für Rohmaterial präsentiert usw. Das sind alles Zahlungen, die, selbst wenn sie hinausgeschoben werden, die Wirkungen eines solchen Kampfes noch auf Jahre hinaus fühlbar werden lassen. Und je größer der Betrieb, um so größer diese laufenden Summen. Dazu der direkte Verlust der stillstehenden Maschinen, die kalkulationsmäßig je ten Tag ihren festgelegten Mindestertrag liefern sollen. Und nun überlege man selbst, welchen enormen Verlust jeder Tag eines solchen Kampfes bringen muß, wenn der Wert der Maschinen in einem Betriebe viele hunderttausend Mark beträgt oder vielleicht gar in die Millionen geht, und wie ungeheuer der Verlust anschwellen muß, wenn dieser Kampf Wochen oder Monate den Betrieb stilllegt? Da bleibt selbst die beste Streikversicherung nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Trotz alledem haben wir Unternehmer zähe aushalten sehen; wer wollte das bestreiten? Bestreiten müssen wir aber auf das entschiedenste, daß es selbst der besten Unternehmerorganisation gelingen könnte, ihre Mannen alle paar Jahre einmal in einen solchen Kampf zu führen. Damit würde jede Profitbildung, jede Dividendenverteilung unmöglich gemacht. Die Verwertung des Kapitals wäre in Frage gestellt und damit der Zweck der Warenproduktion für den Kapitalisten vollkommen aufgehoben. Ob Kapitalist oder selbständiger Unternehmer, beide haben an einer solchen Gestaltung der Verhältnisse kein Interesse. Ihre Opferwilligkeit kann nie so weit gehen, daß sie dauernd auf jede Dividende verzichten oder gar vom Kapital selbst opfern könnten.

Damit stoßen wir auf den Kernpunkt des Unterschiedes, der in Betracht kommt, wenn Arbeiter und Unternehmer im Kampfe miteinander stehen. Was dem Unternehmer im allgemeinen unmöglich ist, das kann der Arbeiter ohne erhebliche Schwierigkeiten. Für ihn bedeutet selbst ein langandauernder Kampf keinen Vermögensverlust. Selbst in guter Geschäftskonjunktur ist er außerstande, Ersparnisse zu machen, die mehr als einen bescheidenen Notpfennig bedeuten. Einen Notpfennig, der sich mit dem Augenblick in Nichts auflöst, wo Arbeitslosigkeit oder Krankheit oder sonst ein Unglück den Arbeiter oder seine Familie trifft. Schimmer als solche Fälle kann auch der schwerste Streik nicht wirken. Der Proletarier ist ja das Hungern gewöhnt, sodaß es den Schrecken für ihn verloren hat. So kämpft der Arbeiter mit Einsetzung seiner Existenz um seine Lebenshaltung.

Der Unternehmer kämpft um den Profit, schlimmstenfalls um einen Teil seines Kapitals.

Gerade die Berliner Maurer bieten ein treffendes Beispiel für das eben Gesagte. Im Jahre 1907 erlitten sie eine Niederlage, die ihren Lohn und ihre Arbeitsverhältnisse gewaltig verschlechterte. Trotz alledem waren dieselben Maurer im Jahre 1910 wieder gerüstet und gewillt, aufs neue den Kampf aufzunehmen. Und nun geschah das Seltsame. Dieselben Bauherren, die 1907 die Gesellen aufs Glänzendste bezwungen hatten, wichen trotzdem 1910 dem Kampf aus. Sie fügten sich dem Aussperrungsbeschlusse des zentralen Unternehmerverbandes nicht, schlossen vielmehr mit den vor wenigen Jahren besiegten Gesellen einen Tarifvertrag und machten es dadurch den Arbeitern möglich ihre ausgesperrten Kollegen in anderen Städten nach Kräften zu unterstützen.

So dürfen wir uns auch das Verhalten des Unternehmerschutzverbandes in unserem Beruf erklären. Und die letzte Tarifbewegung in München, die den Scharmachern einen solchen Fußtritt versetzt hat, läßt uns ahnen, wie wenig Kampfschätzung bei den Unternehmern vorhanden ist.

Was haben Freunde und Gegner alles von der Aussperrungstaktik erwartet? Gewiß, manche Schläppe haben die Arbeiter darüber erhalten; im wesentlichen aber nur solche Arbeiter, die, wie wir schon ausführten, auch ohnedem dem kartellierten und vertrauten Unternehmertum ihres Gewerbes nur wenig Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Und wie zweifelhaft mancher Unternehmerleg in Wahrheit ist, das glauben wir in den bisherigen Ausführungen bewiesen zu haben.

Auch die Unternehmer können sich diesen Tatsachen nicht verschließen. Einer der glühendsten Verfechter der Aussperrungsidee, der Generalsekretär H. A. Bueck, bekannt durch die 12000 Mk.-Affäre bei der elend verscharrten Zuchtbausvorlage,

hat schon sein Damaskus erlebt. Auf der Delegiertenversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller im vorigen Jahre legte der bewährte Scharfmacherkämpfe sein Amt nieder und gab bei dieser Gelegenheit in dankenswerter Offenheit seine Auffassung über die wirtschaftlichen Machtverhältnisse zum besten:

»Noch im vorigen Jahre habe ich in der Versammlung der Arbeitgeberverbände der Zuversicht Ausdruck geben können, daß selbst die mächtigsten Gewerkvereine den vereinigten Arbeitgeberverbänden und ihrem Kapital nicht widerstehen könnten. Diese Zuversicht habe ich heute nicht mehr! ... Es waren namentlich die drei großen wirtschaftlichen Kämpfe des letzten Jahres, die so deprimierend auf meine Meinung gewirkt haben. Im Baugewerbe kam schließlich ein Kompromiß zustande, das aber in der Hauptsache als Niederlage der Arbeitgeber zu bezeichnen ist ... Auch der Streik der Werftarbeiter und der Straßenbahnerstreik in Bremen endeten mit einer Niederlage der Arbeitgeber. Die muster-gültig geleiteten Organisationen der Arbeiter haben sich zu einer furchtbaren Waffe entwickelt. Mit Aussperrungen drohen, damit wird nichts erreicht, darüber lachen die Leute bloß. Kleine Aussperrungen von 30000 bis 40000 Mann werden auch von den weniger mächtigen Gewerkschaften mit Leichtigkeit getragen.«

So sprach der eigentliche Vater der Aussperrungen. Was muß der Mann erlebt haben, um zu einem solchen resignierten Urteil zu kommen? Mit welchen ungeheuren Opfern mögen manche Unternehmer-siege ausgefochten sein, und nicht zuletzt, welchen Terrorismus gegen die eigenen Kollegen mag man dabei angewandt haben?

Nicht ganz so einsichtig, offen und klar wie Bueck spricht sich der Jahresbericht der Hamburger Handelskammer von 1910 aus:

»Insbesondere der Bauarbeiter- und der Werftarbeiterstreik haben schwere Schädigungen materieller Art gebracht ... Sowohl die dauernd in die Höhe getriebenen Löhne bei verkürzter Arbeitszeit, als das Streben nach stärkerem Einfluß der Arbeitnehmer auf den Produktionsprozeß, insbesondere aber die Rücksichtslosigkeit, mit der arbeitswillige Elemente unter die Macht der Ausständigen und ihrer Führer gezwungen werden, müssen zu den schwersten Besorgnissen für die Weiterentwicklung unserer industriellen und Verkehrsverhältnisse Veranlassung geben. Eine baldige Verschärfung der Strafbestimmungen zum Schutze der Arbeitswilligen und ihrer persönlichen Freiheit sowie eine Abkürzung des Strafverfahrens gegen alle Störer der öffentlichen Ordnung erscheinen dringend geboten.«

Dieser Mitleid erregende Verzweiflungsschrei kann doch gewiß nicht aus dem Gefühl der Ueberlegenheit entstanden sein! Ganz deutlich hört man daraus das Schmerzgestöhn über die erhaltenen Hiebe.

Der letzte Satz aber stimmt schon ein neues Lied an. Ein Lied, das so eigenartige Verwandtschaft mit den Ausführungen des Polizeiministers v. Dallwitz und des Ministerpräsidenten v. Bethmann-Hollweg verrät. Bei den Landtagsverhandlungen über die Vorgänge in Moabit hörten wir fast in wörtlicher Uebereinstimmung diesen selben Ruf nach Ausnahme-gesetzen oder — wie man verschämt sagt — nach Verschärfung der Strafbestimmungen zum Schutze der Arbeitswilligen. Wie die Aasgäster fiel die ganze Scharfmacher-gesellschaft über die Vorgänge in Moabit, Wedding usw. her. Das war etwas nach ihrem Herzen! Vielleicht ließ sich daraus etwas Material und ein neues besseres Kampfmittel gegen die verhassten Gewerkschaften schmieden. Heute sind den Leuchten auch diese Felle fortgeschwommen. Der Arbeiterbewegung haben diese Blutlatten der Polizei gewiß keinen Abbruch getan.

Bei der heißen Liebe, mit der sich die ganze bürgerliche Welt dieser Vorgänge annahm, hat sich für uns das Eine mit Sicherheit herausgestellt: Wir haben keinerlei Veranlassung, die Macht und Stärke unserer Gegner, der Unternehmerverbände, zu über- oder zu unterschätzen. Aber die Gegner haben ihre Schwächen nur zu deutlich verraten. Das soll uns neuen Mut geben, rüstig unserm Weg weiter zu verfolgen in dem stolzen Bewußtsein: Unser die Zukunft, trotz alledem! Gust. Ad.

## Bodenwucher.

»Wenn die Maurer streiken, werden die Wohnungsmieten teurer.« So lautet eine immer wieder gehörte Behauptung der Unternehmer. Es klingt ja so einfach und einleuchtend. Der Hausbesitzer muß die Mieten so berechnen, das ihm das Kapital, das er in das Haus gesteckt hat, alljährlich einen angemessenen Profit bringt. Je höher der Lohn, den die Maurer kriegen, desto größer das für den Bau aufgewendete Kapital, desto höher müssen folglich die Mieten sein, um den »angemessenen« Profit zu erzielen.

Denkende Arbeiter werden von vornherein mißtrauisch sein gegen diese scheinbar so einleuchtende Beweisführung. Denn setzt man sie nur ein bißchen weiter fort, so kommt man zu ganz wunderbaren Resultaten. Alle Mieter, also auch alle Arbeiter, also auch alle Maurer haben ein Interesse an billigen Wohnungsmieten. Wenn nun hoher Maurerlohn stets hohe Miete nach sich zieht, so müßten die

Maurer ein Interesse daran haben, weniger Lohn zu kriegen! Das ist purer Unsinn. Nun könnte man vielleicht sagen: die Maurer müssen ja außer der Wohnung noch viele andere Dinge bezahlen, ihr Interesse an hohem Lohn ist also doch noch größer als ihr Interesse an billigen Mieten. Aber das hilft uns nicht weiter. Denn was für die Maurer gilt, das gilt natürlich auch für alle anderen Arbeiter. Sämtliche Waren werden von Arbeitern produziert. Richten sich die Preise nach den Arbeitslöhnen, so müßten sämtliche Arbeiter Interesse an niedrigen Löhnen haben. In Wahrheit gibt es eine ganze Menge Gründe, welche die Warenpreise hinauf und hinabtreiben; daß speziell bei den Wohnungsmieten andere Gründe weit stärker wirken, als die Arbeitslöhne, wollen wir heute an einem Beispiel zeigen.

Im Mai dieses Jahres wurde in der Generalversammlung der Berliner Heimstätten-Aktiengesellschaft mitgeteilt, daß gegenwärtig in Berlin und Vororten so viel baureifes Land zum Verkauf ausboten werde, daß der Bedarf für die nächsten 60—65 Jahre gedeckt sei! Ueberdies haben nach der amtlichen Statistik schon im Oktober vorigen Jahres in Groß-Berlin rund 65000 Wohnungen leer gestanden. Es existiert demnach im Augenblick dort überhaupt kein Bedürfnis, noch neue Wohnungen zu bauen. Und ein Bedarf nach neuem Bauland wird sogar in 1½—2 Menschenaltern nicht eintreten. Trotzdem kann jeder, der nach Berlin kommt, sehen, wie mit fieberhafter Hast in allen Vororten immer weiter und weiter gebaut wird. In jedem Monat, kann man sagen, entstehen ganze Straßenzüge, und kaum sind sie fertig, so werden im Anschluß daran wieder neue Straßenzüge bebaut. Und auch immer neues Gelände wird zum Bauen erschlossen und verkauft. Ist doch erst jüngst das riesenhafte Terrain des Tempelhofer Feldes verkauft worden, und schon werden dort Straßen angelegt, bald wird man mit dem Bauen beginnen, und neue Wohnungen für rund 60000 Menschen werden dort geschaffen werden. Ebenso geht es aber noch an vielen anderen Stellen der Berliner Weichbilddgrenze zu.

Nun hat man uns stets gesagt, daß die Preise der Waren sich nach Angebot und Nachfrage richten. Wer das glaubt, muß erwarten, daß bei solch kolossalem Ueberangebot die Wohnungsmieten in Berlin fabelhaft billig sein müßten. Satt dessen sind sie fabelhaft teuer. Wer nach Berlin übersiedeln gezwungen ist, stöhnt, daß er das Doppelte und Dreifache an Miete zahlen muß, wie in der Provinz, und dafür noch meistens eine schlechte Wohnung bekommt.

Diesen Stand der Dinge kann man wohl als allgemein bekannt voraussetzen. Weniger bekannt aber dürfte sein, daß dieselben Institute, welche das Tempelhofer Feld angekauft und dafür den ungeheuerlichen Preis von 72 Millionen Mark bewilligt haben, außerdem noch bedeutende Grundstücksinteressen in anderen Teilen Groß-Berlins besitzen, daß sie sogar in solchen Engagements einen nicht unwesentlichen Teil ihres Aktienkapitals investiert haben. So zu lesen in der »Bank«, einer bürgerlichen Finanzzeitschrift. Klingt das nicht wie ein Stück aus dem Tollhaus? dieselben Gesellschaften, die schon große Bodenflächen besitzen, die also selbst das übermäßige Angebot an Baugrund verköpern, kaufen mehr dazu! Warum sie es taten, darüber sagt uns die »Bank«: »Solange das riesige Areal verkauft wird und man nicht wissen konnte, wer die Erschließung in die Hand nehmen würde, bildete es tatsächlich eine Gefahr für den Groß-Berliner Grundstücksmarkt.« Aber nun dieselben Institute die Besitzer sind, haben sie die Preisbestimmung in der Hand. Mit anderen Worten: sie haben es gekauft, damit es nicht zu billigeren Preisen in andere Hände kommt. Eine Maßregel, um den Bodenpreis in ganz Groß-Berlin hochzuhalten, war dieser Kauf. Das Geld dazu haben die Institute übrigens keineswegs hergegeben, sondern sie haben eine Aktiengesellschaft gegründet. Wenn es nun wirklich nicht gelingen sollte, die Baustellen zu entsprechenden hohen Preisen loszuschlagen, dann wird höchstens keine Dividende gezahlt und der Kurs der Aktien geht zurück. Aber das Terrain wird darum nicht billiger.

Haben sie nun einmal den Grund und Boden, so müssen sie ihn auch »verwerten«. Dies geschieht durch Bebauung, und so erklärt sich das unablässige Weiterbauen trotz des kolossalen Ueberangebots. Es gehört ebenfalls in das System der Mittel, um die Bodenpreise künstlich hochzuhalten. Auf reellem Wege geht es natürlich nicht. So greift man zu einer Methode, die in jedem anderen Gewerbe ganz einfach Schwindel heißen würde, im Baugewerbe aber gang und gäbe ist. Müßte der Käufer das Terrain wirklich bezahlen, so könnte er nicht daran denken, die hohen Preise zu bewilligen, an denen allein den Terrainbesitzern liegt, deshalb »verkaufen« diese ihre Baustellen mit Vorliebe an solche Bauunternehmer, die nichts besitzen. Die können auf jeden Preis eingehen, denn — sie bezahlen ja doch nichts. Und riskiert er nichts dabei. Der sogenannte »Käufer« macht eine kleine Anzahlung, und der Rest wird als Hypothek eingetragten, sodaß die Terrangesellschaft tatsächlich Besitzerin der Baustelle bleibt.

Nun ist bar Geld zum Bauen nötig. Das schießt in der Regel auch der Terrainbesitzer vor. Auch dabei riskiert er nichts, denn er zahlt nur im Verhältnis der schon gelieferten Waren und schon

geleisteten Arbeiten, und läßt die gezahlte Summe wiederum als Hypothek eintragen. Von dem Gelde behält gewöhnlich der Bauunternehmer ein Drittel für sich, den Rest zahlt er an die Handwerker und Lieferanten. Was von deren Forderungen damit nicht gedeckt ist, bleibt als Vorschuß stehen und ist meistens verloren. Denn nach einiger Zeit macht der Unternehmer bankrott, was nichts anderes bedeutet, als daß das Haus dem Hypothekenbesitzer, also dem Terrainbesitzer wieder zufällt. Die Handwerker und Lieferanten gehen leer aus. Hat doch die Berliner Handwerkerkammer eine Liste von nicht weniger als 868 »unzuverlässigen« Bauunternehmern zusammengestellt, und was das für Exemplare sind, lehrt z. B. folgender Brief eines in Berlin ansässigen Dachdeckermeisters: »Habe für die Holz- und Massivbaugesellschaft, Berlin, Potsdamerstraße 4 ein Landhaus mit Biberschwänzen gedeckt. Die Arbeit macht 768 Mk. Geld ist aber nicht zu bekommen, trotzdem ich schon 20 mal vorgeschrieben habe. Die Gesellschaft erklärt einfach, sie habe kein Geld, ich soll machen was ich will. Ebenso hat sie einen mir bekannten Klempnermeister hineingelegt. Die Gesellschaft baut in Neu-Seefeld feste darauf los und schädigt auch noch andere Handwerker. Wenn ihr der Boden zu heiß wird, zieht sie wieder wo anders hin. Im Adreßbuch ist sie nicht zu finden.«

Indessen ist wohl kaum anzunehmen, daß viele Handwerker bei dem Geschäft wirklich hereinfallen. Sie kennen natürlich den Rummel und werden sich durch höhere Preisberechnung, schlechtes Material und oberflächliche Arbeit schadlos halten. Auf andere Weise könnten sie ja nicht existieren. Und daher erklärt es sich denn, daß bei der »modernen« Bauweise die Wohnungen nicht nur immer teurer, sondern zugleich immer schlechter werden.

So ist ein ganz raffiniertes System ausgeklügelt, um die Preise des Grund und Bodens, und damit die Wohnungsmieten künstlich hochzuhalten. Und die Ueberproduktion, die sonst überall zum Preissturz führt, ist hier umgekehrt eines der Mittel der Verteuerung. Denn nur durch das fortgesetzte Bauen ist die andauernde »Verwertung« des Terrains möglich. Auch die vielen leerstehenden Wohnungen können daran nicht ändern. Wer zuletzt das Haus besitzt, hat — zumeist mit fremdem Gelde — den entsprechend hohen Preis bezahlt und muß den jetzt verzinsen. Er kann also mit den Mieten auf keinen Fall heruntergehen, auch dann nicht, wenn ein großer Teil der Wohnungen leer steht. Damit würde ja die letzte Hoffnung schwinden, das Haus ohne Verlust wieder zu verkaufen.

Terrain Spekulation und schwindelhaftes Bauunternehmertum sind schuld an den teuren Wohnungsmieten, aber nicht die Löhne der Bauarbeiter. J. B.



## Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

## Die Bildungsarbeit der Berliner Filialen.

III.

Neben den Vortragszyklen veranstaltete der Ausschuß — meist am Beginn und am Ende der Winterhalbjahre — mehrere Einzelvorträge mit Lichtbildern, die zum Teil der fachgewerblichen Weiterbildung dienten. Auch über den Inhalt dieser Vorträge sei wie über den der Zyklen ein kurzer Ueberblick gegeben.

Der erste dieser Einzelvorträge behandelte »Die Papierfabrikation und ihre Entwicklung«. Als Redner war ein tüchtiger Papierfachmann, Herr Paul Kleye-Leipzig, gewonnen worden. Ueber den Inhalt des Vortrags orientiert folgende Uebersicht: Tontafeln und Steinblöcke mit Hieroglyphen. Die Papyrusbogen der Ägypter. Die chinesische Papiermacherskunst. Die ersten Papiermühlen — Handpapierfabrikation. Moderne Papierfabriken. Die Herstellung des Strohstoffs, des Holzschnitts, der Zellulose und der daraus gefertigten Silvalingewebe, der Schießbaumwolle, des Zelluloid, der Glühfäden der elektrischen Lampen, der Kunstseide usw. Die zahlreichen Lichtbilder trugen zur Erhöhung und Erleichterung des Verständnisses für das Gehörte wesentlich bei. Demselben Zwecke dienten mehrere Führungen durch die große Elberfelder Papierfabrik in Zehlendorf bei Berlin, die die Direktion in dankenswerter Weise gestattete.

Der nächste Einzelvortrag fand im wissenschaftlichen Theater der Berliner Urania statt: »Auf den Trümmern Messinas«, Erlebnisse und Eindrücke aus der Ruinenstadt, geschildert von

dem Direktor der Urania Dr. P. Schwan. Der Vortrag war durch zahlreiche farbige Lichtbilder von hervorragender Qualität illustriert und schilderte im ersten Teil die Verheerungen, die das gewaltige Erdbeben in Sizilien und Kalabrien verursacht hatte, und im zweiten Teil die Ursachen und den Verlauf des Naturereignisses. Mit dem Vortrag war eine Besichtigung der reichhaltigen und wertvollen Sammlungen der Urania verbunden.

Ein weiterer Einzelvortrag, den ebenfalls Herr Paul Kleye-Leipzig hielt, behandelte das Thema »Die Photographie im Dienste der Wissenschaft«. Ueber seinen Inhalt mögen folgende Stichworte orientieren: Der Werdegang der Photographie. Von der ersten Kamera bis zum modernsten Apparat. Die Amateurphotographie. Die Photographie im Dienste des Gerichts. Die Mikrophotographie. Die Photographie in natürlichen Farben. Photographische Spielereien. Die Projektionskunst. Die Kinematographie. — Auch dieser Vortrag war mit zahlreichen Lichtbildern verbunden. Er brachte aber für den Fachmann leider nichts neues; der Wunsch, recht populär zu schildern, wurde erfüllt auf Kosten des wissenschaftlichen Gehalts.

Das Gleiche gilt von dem letzten bisher veranstalteten Einzelvortrage, in welchem Herr Physiker L. Dubenkropp-Hildesheim über »Die Eroberung der Luft« sprach. Der Vortrag wurde durch zahlreiche Experimente mit kleinen Luftballons, Gleitfliegern, Propellern, Aeroplanen usw. und durch 150 Lichtbilder erläutert und illustriert und hatte folgenden Inhalt: Elastizität der Gase. Schwere der Luft, Druck und Volumen. Dichte der Gase. Barometer und Höhenmessung. Einfluß der Temperatur auf gasförmige Körper. Diffusion der Gase. Archimedisches Prinzip. Auftrieb. Gleichgewicht. — Historische Entwicklung der Luftschiffahrt. Vorläufer der Luftballons. Erfindung der Heißluft- und Gasballons. Fesselballons. Manövrierfähigkeit der Freiballons und ihre Verwendung. — Entwicklung der Flugmaschine bis zur Gegenwart. — Der Motorballon und seine Geschichte. Motorballons der Gegenwart. Begriff der Lenkbarkeit. Windgeschwindigkeit. Luftwiderstand. Ballonform. Eigengeschwindigkeit. Flughöhe. Aktionsradius. Unstarre, starre und halbstarre Bauart. Ballonköpfe. Traggerüst. Propeller. Motoren. Steuerungs- und Landungsorgane. Bergungshallen. — Die Zukunft der Luftschiffahrt.

Neben den schon erwähnten Führungen durch die Treptow-Sternwarte, durch die Museen für Natur- und Völkerkunde, durch eine Papierfabrik und durch die Sammlungen der Urania fanden noch eine Reihe anderer, von Vortragsveranstaltungen unabhängiger Exkursionen statt. So wurden mehrere Führungen unter fachmännischer Leitung durch das große Gaswerk der Stadt Berlin in Tegel, durch den Botanischen Garten in Dahlem und durch die Nationalgalerie veranstaltet. Alle diese Veranstaltungen waren außerordentlich lehrreich und erfreuten sich reger Beteiligung. Auch die Lichtbildervorträge waren meist sehr stark besucht.

Neben einigen Einzelvorträgen und Exkursionen dienten der fachgewerblichen Weiterbildung und der Anregung dazu mehrere Wettbewerbe und Ausstellungen.

Kurz nach dem Beginn seiner Tätigkeit fand am drei Tagen im Gewerkschaftshause eine vom Ausschuss in die Wege geleitete Ausstellung der Entwürfe zum Kopf der »Graph. Presse«, die auf Grund eines vom Hauptvorstande veranstalteten Preisausschreibens eingegangen waren, und von Brieköpfen, Entwürfen und Aquarellen bestand, die aus einem vom früheren Lithographenbund ausgeschriebenen Wettbewerb stammten. Die Ausstellung wurde durch eine Reihe von Kunststücken aus privaten Sammlungen ergänzt. Am Ausstellungssonntage wurden die ausgestellten Entwürfe durch Herrn Kunstmaler Albert Knab kritisch gewürdigt.

Der erste vom Ausschuss selbst veranstaltete Wettbewerb verlangte in seiner ersten Abteilung

künstlerische Entwürfe, die zur lithographischen Ausführung in einer von jeder schablonenhaften Manier freien Technik geeignet sind, also gewissermaßen Entwürfe zu Künstlerlithographien, in seiner zweiten Abteilung Positiv- und in der dritten Negativretuschen. Er fand besonders in seiner ersten Abteilung eine außerordentlich starke Beteiligung und offenbarte in überaus erfreulicher und augenfälliger Weise die hohen künstlerischen Fähigkeiten, die in vielen unserer Mitglieder schlummern. Die Arbeiten wurden an drei Tagen im Saale der Arbeiterbildungsschule ausgestellt. Die Ausstellung erfreute sich eines regen Besuchs und dürfte viele zu ähnlicher Betätigung angeregt haben. Am Hauptausstellungstage hielt Herr Kunstmaler John im Ausstellungsraum einen gediegenen Vortrag über die Lithographie als künstlerisches Ausdrucksmittel, der mit einer Besprechung der ausgestellten Arbeiten verbunden war.

Weniger stark war die Beteiligung am zweiten Wettbewerb des Ausschusses, der auch qualitativ nicht auf der Höhe des ersten stand. Verlangt wurden Entwürfe zu einem Buch- und einem Lesezeichen für die Berliner Verbandsbücherei. Die Arbeiten wurden ebenfalls drei Tage ausgestellt, und zwar in Verbindung mit einer Reihe künstlerischer Plakate. Am Ausstellungsstage besprach Herr Kunstmaler Albert Knab die Wettbewerbsarbeiten und hielt einen Vortrag über das moderne Plakat, der vielen Beifall fand. Die Plakatausstellung wurde in Gemeinschaft mit der Typographischen Gesellschaft in größerem Maßstabe im Berliner Papierhause zur Agitation gegen die damals drohende Plakatsteuer wiederholt.

Der dritte Wettbewerb betraf photographische Aufnahmen von guter, künstlerischer Gesamtwirkung. Sein Ergebnis war quantitativ und qualitativ befriedigend. Mit den eingesandten Arbeiten wurde ebenfalls eine gutbesuchte zweitägige Ausstellung veranstaltet, in der Herr Künstlerphotograph Rudolf Dühkoop einen anregenden Vortrag über die künstlerische Photographie hielt.

Beim vierten und bis jetzt letzten Wettbewerb wurden freie Arbeiten und Entwürfe, wie Malereien und Zeichnungen jeglicher Art, Radierungen, künstlerische Photographien usw. verlangt. Der freien künstlerischen Betätigung war also weitester Spielraum gelassen. Dementsprechend war auch die Beteiligung sehr reger. Erfreulicherweise stand die Mehrzahl der Arbeiten auch auf einer anerkannt hohen Höhe, so daß die viertägige Ausstellung, zu der die von der Jury ausgewählten Einsendungen im Ausstellungsraum des Gewerkschaftshauses vereinigt wurden, von der Berliner Tagespresse gut rezensiert wurde. Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte durch eine kritische Besprechung der ausgestellten Arbeiten durch Herrn Kunstmaler Tielke.

Die beiden letzten Arbeitsperioden wurden abgeschlossen durch Veranstaltung geselliger Natur.

Und zwar gestaltete der Ausschuss gemeinsam mit der Vergnügungskommission am Schluß des Winterhalbjahres 1909/10 das 25 jährige Stiftungsfest der Berliner Mitgliedschaft im Auftrage der Berliner Filialen künstlerisch aus. Durch das vortrefflich gelungene Fest wurde gezeigt, wie Arbeiterfeste sein sollten; es stand in jeder Beziehung, besonders in seinem künstlerischen und erhebenden Gehalt, auf der Höhe.

Dasselbe Urteil kann über den heiteren Abend gefällt werden, der den Abschluß der Arbeitsperiode 1910/11 bildete. Jede seiner Darbietungen war trotz seines heiteren, erfrischenden Gesamtcharakters von künstlerischen Gesichtspunkten aus einwandfrei.

### Handwerks-Schmerzen.

Ueber die Frage: »Was erschwert uns die Gewinnung gewerblicher Lehrlinge, besonders auch aus besseren Kreisen?« sprach der Lithograph J. Arndt-Jena am 2. Juli auf dem 33. Verbandstag der Thüringer Gewerbevereine in Greußen, einem kleinen Städtchen in Schwarzburg-Sondershausen. Was für krauses Zeug der gute Mann in seinem

»Vortrage« zusammenschwatzte, mögen einige Stillblüten aus seiner »Rede« zeigen.

Herr Arndt behauptete zunächst, daß jetzt eine direkte Lehrlingsnot einzusetzen beginne, nachdem schon ein Mangel an Lehrlingen aus besseren Kreisen bestanden hätte. Sogar der Nachwuchs aus den besitzlosen Schichten gehe jetzt, infolge der verhetzten Einwirkung der freien Gewerkschaften, dem Handwerk verloren. Auch wäre, nachdem der Handwerker die Lehrlinge ausgebildet habe, eine Abwanderung nach den Fabriken zu beobachten, wo die jungen Handwerker als ungelernete Arbeiter bei ihrer Beschäftigung bessere Löhne erhielten. Durch eine soziale Hebung des Gehilfenstandes sei eine Besserung zu erzielen; dem Handlungsgelhilfen und Techniker solle durch Gesetz gleichgestellt werden, »wer eine abgeschlossene Lehrzeit mit Prüfung hinter sich hat!« Bei den Arbeitskammern sollten die Gewerbegehilfen und die ungelerneten Arbeiter gesondert werden. Auch »Staatsstützen« seien die Handwerker, und deshalb dürfe keine Lehrlingsnot bei ihnen sein.

In der Diskussion wurden eine Reihe frommer Wünsche geäußert: die Aussichten (?) des gelerten vor den ungelerten Arbeitern müßten in der Lokalpresse hervorgehoben werden. Die Lehrlinge dürften nicht als Arbeitsburschen gehalten werden. Lehrlingsnachweinstellen müßten bei den Vereinen geschaffen werden usw. usw. Die meisten Diskussionsredner suchten an Weltfremdheit und Rückständigkeit hinter dem »Vortragenden« nicht zurückzubleiben.

Die Schicksalsironie will es nun, daß auch in der Domäne des Herrn Arndt in Jena schon gelernte »Kunsthandwerker« in Fabriken andere Beschäftigung suchen mußten, wie es besonders in unserem »Handwerk« in den letzten Jahren auch in vielen anderen Orten nötig war. Aber in dem Ländchen, wo diese Lehrlinge »Notfrage« behandelt wurde, da ist schon gleich gar kein Mangel an Lehrlingen; so sind z. B. nach der neuesten Statistik in einem graphischen Städtchen des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen bei vier Lithographengehilfen noch drei Lithographenlehrlinge anzutreffen! Ja, es gibt da sogar »Kunsthandwerkstempel«, wo noch nie ein Lithographengesele beschäftigt war, sondern immer nur Lehrlinge, da der Herr »Kunsthandwerksmeister« selbst Lithograph ist.

Was dann die Prüfung nach abgeschlossener Lehrzeit anbelangt, so ist uns aus demselben Ländchen ein recht drastischer Fall von einem »geprüften« Steindrucklerlehrlinge bekannt, dessen Leistungen von dem prüfenden Steindruckergehilfen für ungenügend erklärt werden mußten; die Herren Meister bezeichneten aber die Prüfungsarbeit als genügend und gut!

Von dieser Theorie und Praxis auf »goldenen Boden« braucht Herr Arndt in seiner naiven Handwerkschwärmerei natürlich nichts zu wissen, ohne dadurch an der Fähigkeit Schaden zu leiden, den biederen Handwerkskrawatern über die Gewinnung von Lehrlingen aus »besseren Ständen« eine Masse krauses Zeug vorzuschwätzen, das von jedem Hauche wirtschaftlicher Entwicklung erbarmungslos über den Haufen geblasen wird. S.

### Brief aus Oberfranken.

Es dürfte für die Kollegen im Reiche sehr von Interesse sein, einmal etwas über die Verhältnisse einiger Druckerien Niederbayerns zu erfahren.

Wir wollen uns daher zunächst einmal Hof unter die Lupe nehmen. Hier gibt es zwei kleine Druckerien und zwar von Paul Köbel und G. Scharf (Inh. Rich. Scharf). Köbel beschäftigt einen Steindruckler für Handpresse und Maschine sowie einen Lithographen. In punkto Bezahlung ist man in Hof riesig kulant. So erhält der Lithograph, der im Geschäft lernte und schon 2 Jahre ausgelernt hat, 19 Mk. Der Steindruckler ist in dieser Beziehung etwas besser dran, denn er erhält zufällig 30 Mk. Gern wird es aber nicht gezahlt, wie wir noch näher beleuchten werden. Herr Köbel wahl den Lohn augenblicklich wohl nur, weil er anscheinend keine billiger Kraft gefunden hat. Hat es doch 14 Tage gedauert, bis er sich zum Engagement entschloß. Seinem vorigen Drucker, der wohl über 3 Jahre bei ihm war, zahlte er nur 24 Mk.; dabei war dieser ein Musterarbeiter, ganz nach dem Herzen unserer Unternehmer geschaffen, der freiwillige und unfreiwillige Ueberstunden umsonst machte. Konnte er mal nicht rechtzeitig zur Tür hinein, flugs stieg er durchs Fenster in die Druckerie, um nur arbeiten zu können. Er hat oftmals aus lauter Geschäftsinteresse bis spät in die Nacht gearbeitet. Die Folgen seines unvermäßigen Treibens sowie des Raubbaues, den er mit seiner Arbeitskraft und Gesundheit trieb, bekam er aber dafür frühzeitig zu spüren. Ein Blutsturz setzte seinem ferneren Wüten ein jähes Ende. Er mußte sich mit seiner Familie zu seinen Verwandten begeben, um sich mit deren Hilfe und Unterstützung allmählich wieder zu erholen. Ob dieser arme Teufel noch einmal arbeitsfähig wird, kann augenblicklich noch nicht behauptet werden. Dieser Fall möge für so manchen Aroettswütigen zur ersten Lehre dienen. Organisiert war er natürlich nicht, wie ja überhaupt die Kollegen in Hof der Organisation bisher fern standen. Daß man solchen Menschen alles bieten kann, dafür liefert auch gerade Hof mit seinen elenden Verhältnissen den besten Beweis. Hier zeigt es sich deutlich,

daß überall da, wo die Organisation noch nicht Wurzel schlagen konnte, die schlechtesten Verhältnisse und die niedrigsten Löhne zu finden sind.

Wir sagten schon: gern zahlt Herr Köbel seinem Drucker die 30 Mk. nicht, und glauben uns hierin nicht zu täuschen. Im Druckerei-Anzeiger vom 11. Juli befand sich ein Inserat, wonach ein Drucker, 24 Jahre alt, im Umdruck und Maschine bewandert, Stellung sucht. Flugs setzte sich Herr Köbel auf seinen Hosenboden, um sich diesen jungen Mann, von dem er doch sicher erwartete, daß er auch wieder so eine billige Kraft wie sein vorerwählter Drucker sein würde, für sein Geschäft einzufangen. Aber o Graub! dieser Mensch verlangte auch 30 Mk. Lohn! Die Enttäuschung und Entrüstung wegen dieser „Unverschämtheit“ wird bei Herrn Köbel wohl nicht gering gewesen sein. Hieraus ist zu ersehen, was man von den Versprechungen der Unternehmer in Bezug auf die dauernden Stellen zu halten hat. Gelingt es Herrn Köbel, einen billigen Drucker zu finden, so ist die Folge, daß der jetzt dort beschäftigte Kollege gekündigt bekommt.

Aber auch in Hof wird man sich daran gewöhnen müssen, den Arbeitern anständige Löhne zu zahlen. Das dies geschieht, dafür werden alle organisierten Kollegen Sorge tragen, indem sie stets und rechtzeitig ihre Auskunft einholen. Der genannte Betrieb ist auch mit Buchdrucker verbunden. Es ist wohl nur diesem Umstand zuzuschreiben, daß hier schon die 9stündige Arbeitszeit besteht. Feiertage werden zufällig auch bezahlt. Die Maschine ist im denkbar schlechtesten Zustande, sie bedarf einer gründlichen Reparatur, oder, was noch besser wäre, der Ersetzung durch eine neue. An verschiedenen Stellen fehlen mehrere Zähne, desgleichen schwankt der Zylinder hin und her, wie überhaupt alles sehr verlottert und verwahrlost ist. Das ist auch eine Folge der billigen Arbeitskräfte. Was an Lohn gespart wird, geht an Material doppelt und dreifach drauf. Und an einer solchen Maschine verlangt man auch noch gute Arbeit! Daß dies nicht gut möglich ist, wird wohl auch Herr Köbel, wenn er auch nicht selbst Steindruckler, sondern Lithograph ist, einleuchten.

Bei Scharf sieht es fast noch trauriger aus. Er ist auch Lithograph, desgleichen sein Schwager, der seit einigen Wochen auch mit im Geschäft arbeitet. Hier wird nur ein Steindruckler beschäftigt, der sozusagen das Mädchen für alles ist. Er muß sich nicht nur seine Umdrucke, die er für die Handpresse oder Maschine braucht, selbst machen, es kommt sogar öfters vor, daß er sich auch die Steine dazu selbst schleifen muß. Dafür wird der Mann, der schon 14 Jahre im Geschäft ist, auch fürstlich entlohnt. Er erhielt 23 Mk., in Worten *dreißig Mark!* Vor ein paar Jahren waren es gar nur 20 Mk.! Feiertage werden nicht bezahlt, dafür werden aber des öfteren, entgegen dem § 616 B. G. B., bei geringen Zeitversäumnissen auch noch Lohnabzüge gemacht. Die Maschine ist eine der ältesten, die es überhaupt gibt. Die Arbeitszeit beträgt hier auch 9 Stunden.

Zum Schluß wollen wir für heute nur noch die lithographische Anstalt von Sebastian Fexer in Wunsiedel erwähnen. In dieser sind ein Lithograph und ein Steindruckler für Handpresse und Maschine zugleich beschäftigt. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden ohne Pausen. Der Lithograph erhält 20 Mk., der Steindruckler 22 Mk. Lohn pro Woche. An der Maschine werden *bloß* 4000 Druck pro Tag verlangt, auch für die 22 Mk. natürlich. Die Behandlung läßt hier sehr viel zu wünschen übrig, so daß Herr Fexer das Studium von Knigges Umgang mit Menschen zu empfehlen ist. Die Arbeitsverhältnisse selbst sind die denkbar rückständigsten. Auch hier ist noch genau wie in Hof ein gutes Stück Arbeit für die Organisation zu leisten. M. G.

### Brief aus Italien.

Es tut schon lange not, wieder einmal etwas über die Arbeitsverhältnisse in Italien mitzuteilen. Blutwenig liest man darüber, trotzdem sich immer viele deutsche Kollegen in Italien aufhalten. Schon mancher hat einsehen müssen, daß er allein von dem Besehen des schönen Landes nicht satt wird. Es ist etwas anderes, wenn man für einen minimalen Lohn bei bedeutender Hitze lithographische Kunstprodukte erzeugen soll, als wenn man mit dem Bädcker in der Hand und die Brietasche mit Banknoten gefüllt im Lande umherreist, um entweder an Ort und Stelle die Reste einer vergangenen Kulturperiode zu studieren oder die Naturschönheiten zu bewundern. Schon aus diesem Grunde ist es notwendig, zeitweise etwas über die Verhältnisse in Italien zu erfahren.

Kollegen, die hier in Stellung treten wollen, dürfen auf keinen Fall unter 45 Lire Gehalt beanspruchen. Es ist jedem zu raten, auf seine Lohnforderung noch etliche Lire darauf zu schlagen, weil der italienische Prinzipal von einem bewundernswerten Schachergeist besetzt ist und manchmal bis zu 10 Lire vom geforderten Lohn abzuzucken versucht. Dann ist noch zu raten, stets die Feiertagsbezahlung zu verlangen. Denn mit allen möglichen Festen ist Italien reich gesegnet, und daß man an einem Feiertage ebensowenig von der Luft leben kann, wie an jedem anderen Tage, wird gewiß einleuchten. Da deutsche Kollegen, vorausgesetzt, daß sie tüchtig und möglichst vielseitig sind, gebraucht

werden, so werden sie, wenn sie es darauf ankommen lassen, fast immer ihre Forderungen bewilligt bekommen. Allerdings müssen sie ihr Fach auch vollständig verstehen, denn „Schuster“ gibt es im Lande selbst genügend.

Leider wollen viele Kollegen nur deshalb durchaus hier Stellung bekommen, um später einmal sagen zu können, daß sie in Italien waren, und die aus diesem Grunde in vielen Fällen ihre Lohnforderungen zurückstecken. Es muß allerdings zugegeben werden, daß der fremde Kollege hier meist mehr verdient als der einheimische; aber dafür hat der erstere auch viele Nachteile zu tragen. Als ein im fremden Lande Alleinstehender ist er z. B. in einem Krankheitsfalle viel mehr auf sich selbst angewiesen als der Engesessene. Auf eine geordnete Krankenversicherung wie in Deutschland muß man hier verzichten; nur aus der Organisation bezieht man nach Erfüllung der Karrenzeit 2 Lire täglich oder auch weniger, denn hier bestehen Staffelleistungen. Bei Einkäufen wird man sehr oft übervorteilt; wenn man für die eingekaufte Ware nur einen Teil mehr bezahlt hat als den üblichen Preis, so ist man meistens noch glimpflich davongekommen. „Troppo caro“ — auf deutsch: „es ist zu teuer“ — ist das Erste, was man lernen muß. Der Deutsche wird, wenn er auch etwas italienisch spricht, sofort als Fremder erkannt, und danach richten die Italiener ihre Preise, in dem für uns unangenehmen Glauben, daß jeder Fremde die Tasche voll Geld habe. Außerdem sind seit den letzten zwei Jahren in Italien die Lebensmittelpreise ganz bedeutend gestiegen; es bleibt im internationalen Wettrennen um die Lebensmittelverteilung nicht an letzter Stelle, und da man in Italien fast nur indirekt besteuert, so kann man sich ein Bild davon machen, was darin geleistet wird.

Wenn die deutschen Kollegen fernerhin wissen würden, was sie in bezug auf das Logis, das Essen usw. zu erwarten haben, dann würde wohl Manchem das Sehnsuchtsgefühl nach dem Lande der blühenden Zitronen vergehen. Das Essen ist oftmals kaum genießbar, die Zimmer sind schmutzig, Flöhe in Massen, Aborte, die jeder Beschreibung spotten! Diese Zustände, in Norditalien noch erträglicher, werden weiter dem Süden zu immer unträglicher; sie haben schon Manchem ein Grauen eingeblöht. Gewiß, mit einer Portion Humor setzt man sich über vieles hinweg.

Die geschilderten Verhältnisse wird jeder bestätigen können, der schon hier war. Noch manches wäre zu berichten, was den Drang nach Italien stark dämpfen würde. Aber das ist nicht der Zweck dieser Zeilen. Im Gegenteil, sie sollen eine Richtschnur sein für diejenigen, die hier in Stellung treten wollen. Wenn das hier Mitgeteilte beherzigt wird, dann hat es seinen Zweck erreicht und viele Kollegen werden vor Schaden bewahrt bleiben.

H. E., P.

### Ortsberichte.

**Berlin.** In einer gutbesuchten Versammlung am 26. Juli nahmen die hiesigen Mitglieder den Bericht vom Dresdener Gewerkschaftskongress entgegen. Die Kollegen Sillier und Barthel hielten die Referate. Die Redner priesen besonders den ruhigen, sachlichen und geschlossenen Eindruck, den die Tagung des Kongresses machte, was ohne Frage auf die wichtigen und ernsten Debatten zurückzuführen sei. Mit Sicherheit sei anzunehmen, daß für die deutsche Arbeiterschaft schwere Kämpfe wirtschaftlicher und politischer Art bevorstehen. Die Anzeichen dafür seien schon vorhanden. Wohl konnte der Kongress eine erfreuliche Steigerung der gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit in Deutschland feststellen, an der auch unsere Organisation Anteil habe, aber auch das Unternehmertum sei in den letzten Jahren nicht unfähig gewesen und stehe der Arbeiterschaft als geschlossene Macht gegenüber. Gerade dieses Moment müsse für jeden Arbeiter der Ansporn sein, die Kampferreihen seiner Berufskollegen zu stärken, um bei geeigneter Gelegenheit bei Verbesserung der wirtschaftlichen Lage mit behütlich zu sein. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die versammelten Mitglieder der Zahlstelle Berlin erklären nach Anhören des Berichtes von dem Dresdener Gewerkschaftskongress ihre volle Zustimmung zu den gefaßten Resolutionen. Wie der Verlauf des Kongresses gezeigt hat, ist eine geschlossene Arbeiterschaft notwendiger als je, insbesondere um die für den Vorteil jedes einzelnen Arbeiters bedachten Beschlüsse durchzuführen. Die Anwesenden werden es sich angelegen sein lassen, mit vollen Kräften zu ihrem eigenen und zum Wohle der gesamten Arbeiterschaft für die Durchführung der Beschlüsse zu wirken. Der Versammlung wohnte als Gast der Kollege Koller, Chemigraph aus Lyon, bei, der als Mitglied der französischen Gewerkschaftsdelegation an der Studienreise durch Deutschland teilnahm. Er richtete eine kurze Ansprache an die Versammelten, worin er auf die Gemeinsamkeit der Bestrebungen der französischen und deutschen Kollegschaft hinwies und auf Grund dessen die Notwendigkeit der internationalen Solidarität der Arbeiterschaft der Welt hervorhob. Die Ansprache wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

**Grimma-Nachau.** In unserer letzten Versammlung wurden nach der Erledigung einer Reihe

örtlicher Angelegenheiten von einem Redner die geringen Erfolge unserer Lehrlingsabteilung an der Hand der letzten Abrechnung kritisiert. Ihm wurde entgegengehalten, daß diese Abteilung doch sehr nötig sei, um der vom Schutzverband gezielten gelben Schutztruppe erfolgreich entgegenzutreten zu können. Dabei könne durch bessere Aufklärung der Lehrlinge auch ein größerer Erfolg erzielt werden. Einmütig waren die versammelten Kollegen der Ansicht, daß die Haltung der „Gr. Pr.“ im Berliner Zeitungskonflikt nicht einwandfrei sei. Leider hält ein großer Teil unserer Kollegen die Parteipresse nicht. Dadurch haben diese auch nur erfahren, was die Gauvertreter des Buchdrucker-Verbandes auf ihrer Konferenz beschlossen haben. Wir sehen in diesem Verhalten unserer Redaktion ein schönes Zeichen von Solidarität gegen ihre Klassengenossen, hätten es jedoch für besser gehalten, wenn unsern Mitgliedern auch die Ansicht der Buchdrucker-Gelehrten, wie sie in Berlin, Leipzig und Stuttgart zum Ausdruck kam, bekannt geworden wäre. Für den Tarif der Buchdrucker konnte sich niemand begeistern, denn er wirkt für uns am Ort nicht gut; die Buchdrucker werden bedeutend schlechter bezahlt als die Steindruckler. Der Vorsitzende ermahnte die Kollegen, neben der gewerkschaftlichen auch der politischen Bewegung zu gedenken und nicht in bürgerlichen Klimbimvereinen zu versimpeln. Ebenso sei es notwendig, daß jeder Kollege eine Parteizeitung halte.

**Anmerkung.** Wir müssen uns entschieden gegen den Vorwurf verwahren, daß die Haltung unseres Blattes im Berliner Zeitungskonflikt nicht einwandfrei gewesen wäre. Wir haben uns darauf beschränkt, durch verschiedene Rundschauanzeigen den Verlauf des Konfliktes zu berichten; außerdem haben wir in Nr. 26 an leitender Stelle zur Sache kritisch Stellung genommen in einer Weise, die uns zur Wahrung der Arbeitersolidarität und der gewerkschaftlichen Disziplin unbedingt geboten erschien. Uebrigens traten wir uns dabei in den Kernpunkten — der entschiedenen Verurteilung des Tarifbruchs auf der einen und der scharfen Kritik am Punkt 3 des Tarifanspruches auf der anderen Seite — mit dem Urteil der Berliner Buchdrucker-Gelehrten und der späteren Stellungnahme der Berliner, Leipziger und Stuttgarter Gelehrtschaft. — Die Bemerkung des Berichtes über das schöne Zeichen von Solidarität der Redaktion gegen ihre Klassengenossen, die Gauvorsteher — die also einer anderen Klasse angehören sollen wie die große Masse der Kollegschaft — wollen wir nur tiefer hängen, um zu zeigen, von welchem Geiste der Bericht durchzogen wird; eine ernste Zurückweisung schenken wir uns. — Bezüglich des von allen großen Gesichtspunkten und der unbedingt notwendigen Sachkenntnis freien Urteils des Berichtes über den Buchdrucker-Tarif sei zum Schluß der Wunsch ausgesprochen, daß unsere Kollegen die Entscheidung über den Wert oder Unwert-der von anderen Verbänden abgeschlossenen Tarife ruhig denen überlassen möchten, denen sie einzig und allein zukommt: den Mitgliedern der betreffenden Verbände! Die Redaktion.

## Der Lithograph

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.  
Redigiert von Fr. Schmetter, Hannover.

### Dreist und gottesfürchtig!

Viele unserer Unternehmer, darunter in erster Linie die „Schutzverbändler“, klagen ständig über den rüden Ton der Kollegen. Heute wollen wir mal eine kleine Probe von dem „guten“ Ton unserer Herren Prinzipale geben. Es wäre uns leicht, weitere Proben folgen zu lassen.

Herr C. Wittstock in Leipzig, Inhaber eines chromolithographischen Ateliers und einer Andruckerei, braucht gegenwärtig mehrere Chromolithographen. Zwei junge Berliner Chromolithographen, die in einer der besten Berliner Firmen, dem Schutzverbande angeschlossen, ihre Lehrzeit absolviert haben und dort einige Monate als Gehilfen tätig waren, wurden wegen Arbeitsmangel entlassen. Sie reichten schriftlich Offerte bei C. Wittstock in Leipzig ein. Diese horrenden Lohnforderungen haben Herrn C. Wittstock in große Erregung versetzt, so daß er in folgender liebenswürdigen Weise den beiden Kollegen antwortete:

Leipzig, den 17. Juli 1911.

Herrn . . . . . Ich erhielt Ihre Offerte vom 13. ds. Mts. und ersehe daraus, daß Sie dieses Jahr (1. Januar 1911) ausgemerzt haben, verlangen aber dreist und gottesfürchtig 24 Mk. Lohn, trotzdem Sie doch ganz genau wissen, wie die tariflichen Vorschriften lauten und wüßte ich nicht, wie ich dazu kommen sollte Ihnen 24 Mk. zu geben, wo ich meinen Ausgemerzten, die wirklich tüchtig und brauchbar sind 21 Mk. bezahle und da schon über die Vorschriften hinausgegangen wird. Außerdem ist bei mir sowieso seit Jahren Gebrauch, daß die ersten 14 Tage im beiderseitigen Interesse ohne Kündigung sind, da ich wiederholt traurige Erfahrungen gemacht habe und wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, riskieren Sie ja weiter

nichts dabei. Sind Sie damit einverstanden, so können Sie eventl. auch auf Akkord arbeiten, denn die Preise bei mir sind als normale zu bezeichnen. Ihr Eintritt könnte sofort erfolgen und sehe ich Ihren weiteren diesbezüglichen Nachrichten entgegen.

Hochachtend (gez.) C. Wittstock.  
Der Brief spricht für sich selbst. Nur einige Fragen möchten wir an Herrn C. Wittstock richten. Herr C. W., ist es nicht dreist und gottesfürchtig, wenn Sie behaupten, daß die beiden Kollegen 24 Mk. pro Woche nicht verdienen, obwohl Sie deren Leistungsfähigkeiten nicht im geringsten kennen?

Herr C. W., ist es nicht dreist und gottesfürchtig, erst den beiden Kollegen einen recht kräftigen Fußtritt zu versetzen und ihnen dann ein Engagement „eventl. auf Akkord“ anzubieten. Wäre es nicht besser, wenn Sie sich diese „dreisten und gottesfürchtigen“ Lithographen vom Halse hielten?

Lieber Herr C. W., Sie sollten ferner wissen, daß auch in anderen Anstalten wirklich tüchtige und brauchbare Lithographen ausgebildet werden und daß aus dem jugendlichen Alter eines Arbeiters nicht gefolgert werden muß, daß er von geringer Leistungsfähigkeit sei! Auch Sie waren schon in jungen Jahren ein brauchbarer Lithograph und haben entsprechend Ihrer Leistungsfähigkeit die Lohnforderung gestellt! Oder betrachten Sie heute Ihre damalige Handlungsweise ebenfalls als „dreist und gottesfürchtig“?  
Cz.

## Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemographen, Reproduktions-Photographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

### Berufskrankheiten im Lichtdruck-Gewerbe.

Erfreulicherweise hat Kollege zt. in Nr. 29 dieses Thema angeregt, zu dem ich ebenfalls einiges sagen möchte. Es handelt sich bei den Lichtdruckern neben Nervenkrankheiten meistens um Blutvergiftungen durch Chromsalze und neuerdings Formalin. Oflücklicherweise hört man nicht in dem Umfange von Lungenleiden, wie z. B. bei den Lithographen.

Von vornherein sei gesagt, daß es gegen die Blutvergiftungen nur ein Mittel gibt: peinliche Sauberkeit bei allen Materialien wie Flaschen, Schwämmen usw. und saubere Finger und Hände. Leider sieht man noch oft Kollegen mit überlangen, „modernen“ Nägeln, die durch fürchterliche Traueränder geziert sind. Ja, ich habe einmal einen Kollegen beobachtet, der, wenn ihm die „preußischen Landesfarben“ ins blaue „bayrische Haiswachsen“, die überflüssigen Enden einfach abgebißen hat.

Nun werden ja erfreulicherweise infolge der volkstümlichen hygienischen Aufklärung die Hände heute schon mehr gepflegt wie früher. Sonderbarerweise werden bei den Lichtdruckern die Nägel dabei mit der Druckereischere gereinigt. Diese ist nun Universalinstrument: Proprienzieh für Chrom-, Cyan- und Formalinflaschen, Farb- und Firnisbüchsenöffner usw. Der Kollege zt. hat bereits darauf hingewiesen, daß namentlich die Formalin-Krankheit unter den Fingernägeln anfängt. Die Haut ist hier sehr zart. Beim Reinigen der Nägel mit der völlig ungeeigneten schmutzigen Schere kann sie leicht verletzt werden und der Infektionsstoff wird dann noch extra in die mit bloßem Auge kaum bemerkbare Verletzung direkt hineingepreßt. Jeder Kollege soll sich daher eine praktische stählerne Nagelfeile für ein paar Groschen anschaffen und diese sauber halten.

Was die Nagelfeile selbst betrifft, so sind die Hände und Arme sauber mit Terpentin und Seife zu reinigen und zu bürsten. Mit den immer kurz zuhaltenden Nägeln kratzt man sich etwas Seife ab und bürstet den Schmutz kräftig heraus. Die Präparateure sollten übrigens täglich ein vom Kassenarzt verschriebenes Antiseptikum zum Waschen der Hände und Arme benutzen, auch wenn noch keine Anzeichen von Chromkrankheit vorhanden sind. Zum Schluß tritt die Nagelfeile in Tätigkeit. Zum Bürsten benutzt man die bekannten Handwaschbürsten mit Borsten. Ueber diesen Rat gibt es nun nichts zu lachen, denn sieht man sich die im Gebrauch befindlichen Bürsten in bezug auf Borsten einmal an, so kann man sein blaues Wunder erleben. Eine gute Seele sollte immer etliche vorrätig halten und das Stück zu zehn Pfennig verkaufen. Kollegen, die schon Krankheitsstoffe im Blute haben, und deren Widerstandskraft dadurch geschwächt ist, muß doppelte Vorsicht anempfohlen werden. Diese Verhütungsvorschriften sind äußerst einfach zu befolgen und kein Kollege sollte die Sache leicht nehmen. Was einmal im Blute ist, kommt so leicht nicht mehr heraus, auch mit Mitteln der Großmutter oder des Schöpfers Thomas nicht. Dann gibt es nur eins — Aufgabe des Berufs und eine Heilung nur bei peinlich geregelter Lebensweise erst nach Jahren.

Was nun den Gebrauch von Chromsalzen und Formalin betrifft, so ist nebezug auf Chrom heute kein Ersatz möglich; damit werden wir uns abfinden und die hygienischen Maßnahmen dagegen streng befolgen müssen. Anders ist es mit For-

malin. Dieses ist, offen gesagt, ein Faulheitsprodukt. Es ist äußerst bequem. Ein kleines Quantum in die Feuchtung geschüttelt — die Kiste ist fertig. Anders ist es mit Chromalaun. Dieses ist sehr unschuldig und wird außerdem nur sehr verdünnt benutzt. Aber die Anwendung erfordert einige Mühe und Arbeit, sonst gibt es Flecken und Streifen. Daraus erklärt sich die immer mehr verbreitende Anwendung von Formalin.

Ich will hier eine Vorschrift geben, mit der ich schon jahrelang praktisch zur Zufriedenheit arbeite. Der „Ober“ setzt für den ganzen Maschinensaal eine Flasche Alaun an, und zwar 100 Teile Chromalaun auf 1000 Teile Wasser. Diese Mischung bleibt nach erfolgter Lösung einige Tage, je länger je besser, stehen, bis sie vollständig klar ist. Sodann werden bis zu Neunzehntel davon vorsichtig abgossen und in sauberen Flaschen an die einzelnen Maschinen verteilt. Den Rest schüttet man fort und setzt sofort eine neue Vorratslösung an. Dadurch werden die Flecken und Punkte, die von Unreinlichkeiten im Alaun herühren, vermieden. Der Drucker nimmt nun zu 100 cbcm Vorratslösung 40 cbcm Wasser und 150 cbcm Glycerin. Diese Lösung in dieser Stärke wirkt noch genügend und verhindert das Tönen fast ganz. Zu beachten ist, daß die Lösung dicker ist wie gewöhnliche Feuchtung, man also nicht einfach Chromalaun in die schwache Feuchtung schütten kann. Am besten wird mit Watte gewischt; der Schwamm verteilt nicht so gut und es entstehen leicht Streifen. Hiermit kann jeder auskommen, ohne Formalin zu brauchen, das die Hände hart und gefühllos macht, abgesehen von dem penetranten Geruch.

Ueberhaupt sollte die Anwendung von Formalin von einsichtigen Prinzipalen verboten werden, um so eher, als die Anwendung von Alaun auch billiger ist. Wo das nicht geschieht, sollte unsere Krankenkasse dieser Konzession an die Bequemlichkeit kräftig in die Parade fahren. Das wird sich tausendfach verzinsen. Der Lichtdruck hat Jahrzehnte lang ohne Formalin gearbeitet mit Resultaten, die den heutigen mindestens ebenbürtig sind. Jedenfalls ist es Pflicht eines jeden Kollegen selbst an der Bekämpfung der Formalinerkrankungen tatkräftig mitzuhelfen. Wenn wir beizeiten dieser neuesten Gewerbekrankheit Herr werden, dann haben wir als Gewerkschafter eine Aufgabe gelöst, die wahrlich nicht die schlechteste ist.  
G - nn.

## Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Portrait-Photographen.  
Zentralnachweis: Wilhelm Hünlein, Berlin N. 28.  
Anklamerstr. 27, I. — Telefon-Amt III. 5246.

### Alte und neue Auffassung in der Photographie.

In dem Artikel „Warenhaus und Mittelbetrieb“ in Nr. 28 der „Gr. Pr.“ ist die Rede von einem wegen vorzeitiger Entlassung klagenden Geschäftsführer, der sich infolge seiner 4-5-jährigen Berufstätigkeit bei Wertheim in Berlin in keiner Weise mehr einem andern Publikum — soll heißen der Betriebs- und Arbeitsweise — eines in gutem Ruf stehenden Portraitgeschäfts anpassen, einarbeiten konnte. Damit soll jedenfalls der Beweis der Minderwertigkeit der Warenhausphotographie gegenüber einem alten guten Geschäft, oder wenn man will, der geringeren Leistungsfähigkeit der in Warenhäusern Angestellten dargetan werden, was durch die vielen Monitas der Mittelbetriebs-Kundschaft bekräftigt werden soll. Wie sich nun das Verhältnis zwischen der Warenhausphotographie und photographischen Mittelbetrieben im allgemeinen in Wirklichkeit verhält, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber mir scheint, daß hier ein Versuch am untauglichen Objekt gemacht wurde. Denn zu seinem Verwundern findet man in dem Artikel das in kunst- und wohl auch in berufphotographischen Kreisen durch seine wirklich auf der künstlerischen Höhe stehenden Aufnahmen sehr wohlbekannte Atelier Wertheim oder seine neuzeitliche Arbeitsweise — Beweis: die Reproduktionen seiner Porträts in den kunstphotographischen Zeitschriften — in nachteiligen Gegensatz gestellt zu einem „alten, in gutem Ruf stehenden Portraitgeschäft“ bezüglich dessen konventionellem Arbeitsmodus. Viel eher könnte einem aber jener Bericht Anlaß geben zu der Meinung, daß hier der immerhin ganz natürliche, für den Beteiligten jedoch höchst fatale Vorgang vorliegt, der den neuzeitlich künstlerisch Durchgebildeten mit der überkommenen, herkömmlichen Art der berühmten Porzellankopf-Photographie in Konflikt geraten läßt.

In der Photographie interessiert sich das an die alten „Kunstbetätigungsformen“ gewöhnte Publikum nur sehr schwer an Besseres. Mit dem ganzen Starrsinn und mit der Entrüstung seiner in Fleisch und Blut übergegangen und ihm allein maßgeblichen „Kunstanschauung“ lehnt es jede Neuerung oder Wandlung in der künstlerischen Auffassung ab. Diese Schwierigkeiten der Gewöhnung des landläufigen Ansichten hegenden Publikums sind in jedem zu den Halbkaisten zählenden Beruf vorhanden und sie offenbaren sich auch in der von der künstlerisch meist ungebildeten Kundschaft diktierten Arbeitsweise im photographischen Mittel-

oder Kleinbetrieb. Alles künstlerisch Höhere ist auch hier, weil sein Verständnis Mühe und eindringendes Studium erfordert, verpöht. Wenn dieses Moment des altherkömmlichen Arbeitscharakters beim Mittel- und Kleinbetrieb noch besonders stark zum Ausdruck kommt, so deshalb, weil sich seine Kundschaft meist ebenfalls aus dem auch in der Großstadt kleinbürgerlich und unter sich bleibenden Bürger- und Handwerkerstande rekrutiert, der bekanntlich für nichts weiter Interesse bekundet als für alle kleinlichen und kleingeistigen Anbiederungen in Freundes-, Nachbar- und Familienangelegenheiten. Am liebsten plätschern diese Leuten ruhig im verseuchten Fahrwasser konventioneller Ansichten und lassen sich in dieser Hinsicht auch höchst die werte Visage „verschönern“, als wenn diese mittels natürlicher Retusche nicht zehnmal „sprechenders“, „ähnlicher“ und besser würde.

Für die objektive Ansicht können jedoch diese Schwierigkeiten und Widrigkeiten, die der Durchsetzung künstlerischer Werte in der Praxis im Wege stehen, nicht maßgebend sein. Die Zurückweisung des künstlerisch Höherstehenden durch zurückgebliebene, altmodische Leute beweist nur deren mangelndes intellektuelles und empfindungsmäßiges Auffassungsvermögen. Man gebe endlich auch den Standpunkt, jedermanns eigenen Geschmackssache gerecht werden zu wollen, auf; damit ließe sich zuletzt jedwede Rücksichtigkeit entschuldigen. Es muß vielmehr als eine Kultursache angesehen werden, auch hier, statt längst überwundene Anschauungen zu konservieren, neuzeitliche in die Köpfe zu bringen. Freilich nur in einer verhältnismäßig längeren Frist von Jahren setzt sich solch eine Entwicklung durch, die anfangs nur von wenigen verstanden und gepflegt wird. Aber es obliegt allen künstlerisch Befähigten die Pflicht, den Nachhumpelnden Stützen und Berater zu sein, die Erziehung zum natürlichen Sehen und also auch zum Natürlichen in der Photographie in die Wege zu leiten. Und ist von den neuen in moderne Formen übersetzten Ideen nicht mit Recht oft eine Neubelebung des jeweiligen Kunstberufes zu erwarten? Wie oft bekommt ein scheinbar im Niedergange befindliches Gewerbe durch neue Ideen wieder neue Anregungen und Impulse, die es aufwärts bringen!

In solchem Sinne erfordert auch eine neu aufsteigende geistige Bereicherung innerhalb des Photographieberufes eine Modifizierung der alten Technik und deren Anpassung an die neue geistige Ausdrucksform. Eine künstlerisch und ästhetisch-kulturelle Erkenntnis der Berufsausüßer setzt sich auch in ein beruflich-technisches Neuschaffen um, dessen wirtschaftlicher Wert oftmals zugleich auch in der besseren und würdigeren Stellung des ganzen Berufsstandes seine Erfüllung findet, von der größeren Arbeitsfreudigkeit des verständig künstlerisch Tätigen und seiner produktiven Andacht aus lebendigem Schaffensgefühl heraus ganz zu schweigen.

Das sind freilich auch hier erst noch positive Werte für die Zukunft. Man braucht aber deren vereinzelt Auftreten und ihre ihnen widerfahrenden Widerstände nicht mit Gründen des jetzt noch künstlerisch Maßgeblichen zu übergehen. Wer für den Fortschritt seines Berufs etwas tut, ohne Rücksicht darauf, daß er davon keinen direkten Nutzen, sondern oft wirtschaftlichen Schaden hat, und wer gewärtig sein muß, für seine bessere Überzeugung in beruflicher Hinsicht Unrecht erleiden zu müssen, dem gebührt nur Anerkennung. Ihm ist es nicht möglich, falls ihn ein widerliches Geschick in das modernduffende Atelier eines guten konventionellen Geschäfts verschlägt, seine ganze bisherige künstlerische Entwicklung einfach zu ignorieren, um bildhübsche Gesichtchen auszupimeln und sich genannter Arbeitsweise und bedachtem Publikum „anzupassen“.

Obwohl Verfasser die spezielle Beurteilung des angezogenen Falles ablehnt und diese Ausführungen keineswegs als direkte Polemik gegen den Berichtersteller in Nr. 28 angesehen wissen will, glaube er doch, da jener Fall der Nichtanpassung eines künstlerisch Fortgeschrittenen an veraltete Arbeitsformen nicht nur in Berlin, sondern überall und nicht nur in der Photographie, sondern auch in anderen Kunstgewerben vorkommt, ihn als typischen und im allgemeinen behandeln zu dürfen.  
Adolf Blum.

Zu diesen Ausführungen schreibt uns der Verfasser des Artikels „Warenhaus und Mittelbetrieb“ in Nr. 28 der „Gr. Pr.“ folgendes:

Man könnte dem Vorstehenden ohne weiteres zustimmen, wenn die Verhältnisse so lägen, wie der Verfasser der Zeilen annimmt. Dem ist aber nicht so. Wenn auch das Warenhaus A. Wertheim-Berlin als einzigstes ein Kunst-Atelier im Sinne des Vorstehenden betreibt, so leistet es in seinen meisten Ateliers genau dieselbe konventionelle Durchschnittsarbeit wie gute Portrait-Ateliers. Da aber in den Ateliers Wertheim die Teilarbeit bis ins äußerste eingeführt ist (Hausdiener betreiben z. B. den Kopierprozeß der Auskopierpapiere unter Leitung von Fachleuten), können sich viele Kräfte, die dort jahrelang tätig waren, der Arbeitsweise in anderen, auch kleinen Kunst-Ateliers schwer anpassen. Das letztere sollte an dem die reinen Tatsachen wiedergebenden Artikel in Nr. 28 der „Gr. Pr.“ gezeigt werden. Da nur diese Tatsachen mitgeteilt wurden, konnte auf die Frage: künstlerische oder konventionelle Photographie? nicht eingegangen

werden. Dies hätte eines besonderen Artikels bedurft. Die Voraussetzungen, auf die sich der vorstehende Artikel aufbaut, liegen also nicht vor. Aber trotzdem gehen die Meinungen über die sogenannte künstlerische Photographie sehr auseinander. Auch das Atelier Wertheim macht mit der Kunstphotographie nur Reklame, die konventionelle Photographie mit einem aufs äußerste angewandten Prämiensystem bringt ihm aber den Gewinn.

W. H.



# Feuilleton.

## Die linke Hand.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte,  
Dram gab er Schwert und Lanz' und Spiel,  
Dem Mann in seine Rechte.

Warum in die Rechte? Weil die linke Hand den Schild halten mußte zum Schutze des auf der linken Körperseite liegenden Herzens. Darum fiel in den Zeiten, wo der Kampf ums Dasein in erster Linie ein rein physischer war, der rechten Hand die Aufgabe zu, die Angriffswaffe zu führen. Sie vor allem mußte in der Handhabung der Wehr auf das fleißigste geübt werden. Ganz von selbst ergab sich daraus der Brauch, sie auch bei der friedlichen Betätigung, beim Gebrauch von Hammer, Axt und Säge zu bevorzugen, da sie ja tatsächlich die geübtere war. Ist diese Bevorzugung heute noch gerechtfertigt wo der körperliche Kampf Mann gegen Mann für die Menschheit im großen ganzen ausgeschaltet ist? Nein; auch hier gilt das Wort aus dem Faust: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.“ Es ist geradezu erstaunlich, daß die Kultur-menschheit noch nicht längst darauf verfallen ist, die linke Hand in ihre „Rechte“ einzusetzen und sie in der gleichen Weise wie die rechte zu allen Handarbeiten heranzuziehen.

Die einseitige Benutzung der rechten Hand hat ungemein wichtige Veränderungen in der menschlichen Natur zuwege gebracht. So hat Boca entdeckt, daß dadurch das Sprachzentrum im Menschenhirn einseitig links gelagert worden ist, während beim Kinde deutlich sich die beiderseitige Anlage des Sprachzentrums nachweisen läßt. Die gleichmäßige Ausbildung beider Hände, die durchaus möglich ist, wie praktische Versuche ergeben haben, würden dazu beitragen, der Menschheit das rechte Sprachzentrum wieder zu erobern und „einen ganzen Gehirntheil, der jetzt brach liegt, zu kultureller Leistung heranzuziehen“.

Die Kulturmenschheit täte deshalb wirklich gut, der linken Hand mehr Beachtung zu schenken.

Die Einführung der Doppelhändigkeit könnte sehr oft nicht nur den Verlust des Sprachvermögens, sondern auch das Eintreten des Schreibkrampfes verhüten und die Körperhaltung verbessern. Auch ein Abwechseln der Hände bei der Arbeit zwecks Ausharrens der einen Hand wäre ermöglicht, wenn es eine Steigerung der Qualität der Leistung im Gefolge haben würde, die auch schon dadurch bedingt wäre, daß beide Gehirnhälften imstande wären, sich

gleichzeitig mit einem Gegenstände zu befassen und sich vereint auf ihn zu konzentrieren, Die Natur hat beiden Händen die gleichen Anlagen verliehen, das beweisen nicht nur die „Linkser“, sondern auch die mit Kindern angestellten Versuche im Schreiben mit beiden Händen, bei denen, wenn rechtzeitig damit begonnen wurde, die Schrift der Linken derjenigen der Rechten in nichts nachstand. Aber selbst ein eingewurzelter, erwachsener Rechtser wird, nach Stettel, mit der Linken schon Achtenswertes leisten können, wenn er einen Monat lang täglich fünfmal das Alphabet zu schreiben versucht.

Durch die „Rechtserei“ ist das linke Hirn zum Alleinherrscher im Reiche der geistigen Betätigung geworden. Darum aber auch ist seine Abnutzung so stark. Was zu seiner Entlastung beitragen kann, muß auch vom Sozialreformer freudig begrüßt werden, zumal diese Reform so gut wie gar keine Kosten verursachen würde und jeder sie bei sich selbst ohne jede Anleitung durchführen könnte.

(Der Bureauangestellte.)

## Vom Büchertisch.

**Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters.** Ein Leitfadern für Lehrende und Lernende von Franz Mehring. Zweiter Teil. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. 120 Seiten 8<sup>o</sup>. Preis 1,25 Mk.

Dem im vorigen Jahre erschienenen ersten Teil seines Leitfadens hat Mehring jetzt den zweiten folgen lassen, der folgenden Inhalt hat: *Zwischen zwei Revolutionen.* Eine Weltwende. Neues Leben in Deutschland. Revolutionäre Literatur. Heine. Philosophie und Proletariat. Weitling. Unterm romanischen Könige. Marx und Engels. *Die deutsche Revolution und ihre Folgen.* Die Märzrevolution. Die Gegenrevolution und ihr Sieg. Die erste Periode der deutschen Arbeiterbewegung. Die fünfziger Jahre. Der preußische Verfassungstreit. Lassalle. *Die Revolution von oben.* Der allgemeine deutsche Arbeiterverein. Die Anfänge der deutschen Krise. Der Norddeutsche Bund. Lassalleaner und Eisenacher. Kaiser und Reich. *Die deutsche Sozialdemokratie.* Gründungsschwindel und Kulturkampf. Die Einigung der Arbeiterpartei. Reaktionen Umkehr. Das Sozialistengesetz. Die milde Praxis. Bismarcks Sturz. — Beide Teile des Leitfadens können auch, in einen Leinenband vereinigt, zum Preise von 2,50 Mk. bezogen werden.

## Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachs- und Seidendrucker.

Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin-Lichtenberg Rittergutsstr. 24.

### Aus den Sektionen.

**Leipzig.** Die Versammlung vom 8. Juli befaßte sich zunächst mit dem Leipziger Gautze und dem Rundschreiben der Krefelder Kollegen bezüglich der Heimarbeit; letzteres wurde allgemein gutgeheißen. Die in letzter Zeit von mehreren Mitgliedschaften hervorgehobene Laubstich in bezug auf das Einsenden von Versammlungsberichten und die Wahrnehmung beruflicher Interessen ist auch in Leipzig zu beobachten. Die Versammlungen waren in den letzten Monaten schwach besucht. Fast scheint es, als wären viele Kollegen durch die horrenden Lohnerhöhung von 5 Proz. im Stande, jetzt ein saties Schlemmerleben zu führen, und des Glaubens, ihre Verpflichtung zum Versammlungsbesuch hintenanzusetzen zu können. Was von einem Teil der Formstecherkollegen gilt, trifft erst Recht auf die Drucker zu. Obwohl immer noch der größte Teil bei uns organisiert ist, läßt ihr Versammlungsbesuch in diesem Jahr alles zu wünschen übrig. Hoffentlich genügt diese Anregung, daß hier wie auch anderwärts bei den Säumigen Besserung eintritt. — Aus Coswig wurde mitgeteilt, daß den in der dortigen Tapetenfabrik beschäftigten Druckern auf ihr Vorgehen hin Ferien bewilligt worden seien. Hierbei wurde die Frage aufgeworfen, ob denn den dort beschäftigten unorganisierten Formstechern bei dieser Gelegenheit auch die Ferien mit zuteil wurden, die sie sich vor nunmehr 6 Jahren nehmen ließen? Auch in der Firma Langhammer in Leipzig-Lindenu wurden dieses Jahr dem gesamten Arbeiterpersonal 2 Tage Ferien zugestanden (im vorigen Jahr nur den Druckern). Für die am 6. August stattfindende Ganpartie wurde am Schlusse zu reger Beteiligung aufgefordert.

# ROCKE'S HERMINOL <sup>übertrifft</sup> <sub>alle</sub> TROCKENMITTEL

Generalvertrieb durch HAASE & KAISER, Leipzig

### Stellenangebote

**Zentral-Arbeits-Nachweis der Lichtdrucker Deutschl.** verlangt jüngeren tüchtigen **Positiv-Retuscheur** (nicht nach Berlin). Meldungen an **Hugo Albrecht, Rixdorf, Schillerpromenade 6.**

**Tüchtiger Kopierer,** der auch das photolithographische Umdruckverfahren selbständig beherrscht, in dauernde Stellung gesucht. Lohn 35 bis 36 Mk. **J. G. Huch & Co., O. m. b. H., Braunschweig.**

**Erstklassige Farben- und Autoätzer,** sowie ein erfahrener **Metallretuscheur** für Strich und Auto zum sofortigen Eintritt gesucht. **E. Schreiber, O. m. b. H., Stuttgart.**

**Lith. Zeichner,** welcher geschmackvolle Entwürfe aller in das Merkantiffach einschlagenden Arbeiten, sowie Zeichnungen für Reproduktionsverfahren selbständig fertigen kann, sofort oder später in angenehme, dauernde Stellung gesucht. Muster erbeten. **Otto Forker, Stuttgart.**

**Graphische Fachklassen**  
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-  
druck, Photomechanische Verfahren,  
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung,  
Perspektive frei. Kunstgewerbeschule  
**Barmen**

### Verschiedenes

**Kleine Druckerei-Einrichtungen** fachmänn. zusammengest., billig., **Alexander Grube, Leipzig 4, Talstraße.**

**H. Durst's Spezial-Kopierfarbe** für Strich und Auto, und **Durst's Tonätzfarben** sind die Besten. Beweis: Fortwährende Nachbestellungen — Versand nach allen Staaten — Fabrikation und Export: **E. Kurz & Co., (vorm. Locher & Kurz) graphische Kunstanstalt, Stuttgart, Bismarckstraße 55. [420]**

**Facbliteratur.** **Der praktische Umdrucker.** Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf. **Der Aluminiumdruck (Algraphie).** Von K. Weilandt. Preis inkl. Porto 85 Pf. **Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.** Von Fritz Hansen. Preis inkl. Porto 50 Pf. Zu beziehen durch **Conr. Müller, Schkeuditz.**

### Th. Sebald, Leipzig

- Bedarfsartikel für Lithographie, Steindruck und Chemigraphie
- 25. **Farbläufer**, Serpentin, cm 4 5 6 7 8  
Mk. 1,— 1,20 1,45 1,90 2,40
  - Lithographiestein p. Stck. Mk. 1,50, 2,—
  - 26. **Farbenzusatz- u. Trockenmittel**, Cellin, Cellodin, Chromotinktur  
p. Liter Mk. 2,— 2,— 3,50
  - 27. **Farbemesser**, in versch. Formen Mk. —,50 —,90 1,25 1,50
  - 28. **Farbespachteln**, je nach Größe Mk. 1,— b. 2,—
  - 29. **Farbekratzer** mit 2 Griffen Mk. 1,25
  - 30. **Farbkrazer**, scharf Mk. —,85
  - 31. **Feilen**, große, schwere, scharfe p. Meter Mk. 1,45 1,65 1,90 2,55
  - 32. **Feuchtwalzenstoffe**, H. 84 cm breit p. Meter Mk. 2,00 3,50 6,— 8,—
  - 33. **Filz**, weicher, zum Unterlegen, 125 cm breit p. Meter Mk. 0,— u. 7,—
  - 34. **Feuersteinpulver** zum Körnen, fein, mittel u. grob p. kg. Mk. —,30
  - 35. **Flanell** zum Unterlegen für Handwalzen, 125 cm breit p. Meter Mk. 0,— u. 7,—
  - 36. **Fußbodenöl**, billige Sorte 78 cm breit p. Stck. 2,50
  - 37. **Galluspulver**, besser und praktischer als Extrakt p. kg. „ —,70
  - 38. **Glanztuche**, siehe Amerikanische „ „ „ 5,—
  - 39. **Greiferzirkel** „ „ „ „ „ „ „ 7,50
  - 40. **Gummi arabicum**, zu Tagespreisen.
  - 41. **Gummiplatten** für gewöhnl. Apparate, cm 17x17 25x29 28x33 30x35  
Mk. 2,50 3,25 4,— 5,25  
Para 50x50 p. Mir. Mk. 3,—, doppelt „ 5,—
  - 42. **Gummituch**, 92 cm breit
  - 43. **Gummiwalzen**, siehe Walzen.
  - 44. **Haarpinsel** in Blech, cm breit 2 1/2 5 8 10 15 20 25  
Mk. 1,10 1,50 2,20 3,— 4,50 6,30 7,80
  - 45. **Hobel** für Reiber p. Stck. Mk. 7,50
  - 46. **Kalibermaßstäbe**, 20 cm lang „ „ „ 4,—
  - 47. **Karren** zum Steinttransport p. Stck. Mk. 9,— u. 12,—
  - 48. **Kittmaterial**, Kittöl Mk. —,50, Pulver p. kg. Mk. —,50
  - 49. **Klebsatz**, H. pulv. „ „ „ „ „ „ „ 2,50
  - 50. **Kolophonium**, H. pulv. „ „ „ „ „ „ „ 1,10
  - 51. **Konservierfarbe**, Wachsaspalt oder Ueberdruckfarbe.
  - 52. **Kornsiebe** p. Satz 3 Siebe und 1 Trommel „ 12,—
  - 53. **Kornsand** p. Satz 3 Siebe und 1 Trommel p. kg. „ —,30
  - 54. **Korrekturschiefer** p. Diz Mk. 2,—, 2,40 u. 3,—
  - 55. **Korrektursteine**, Camburger p. Diz Mk. 1,— u. 1,20
  - 56. **Lederschläuche** für Schnellpressen nach Spezialpreisen.
  - 57. **Lederwalzen**, siehe Walzen.
  - 58. **Lineale** aus Stahl, zum Einrichten, doppelt gehobelt:  
cm lang 100 120 150 180 200  
Mk. 15,— 18,— 26,— 32,— 36,—  
„ geozogene, dreikantig prismatische 100% billiger.
  - 59. **Lupen** für Steindruck mit Griff, je nach Größe Mk. 1,— b. 3,— schon zu Mk. 2,—
  - 60. **Laubsägeblätter**, Pa. F. Metall p. Diz „ „ „ „ „ „ „ 20
  - 62. **Maschinenfett**, Vaseline, gelbweiß p. kg. „ „ „ „ „ „ „ 2,—
  - „ Perrygony Oel p. kg. Mk. 1,— p. 100 „ „ „ „ „ „ „ 90,—
  - „ Kawkas „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 60,—
  - „ consistentes Fett „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 75 „ 100 „ „ 65,—
  - 63. **Messer**, siehe Farbspachteln und Messer.

Fortsetzung folgt!